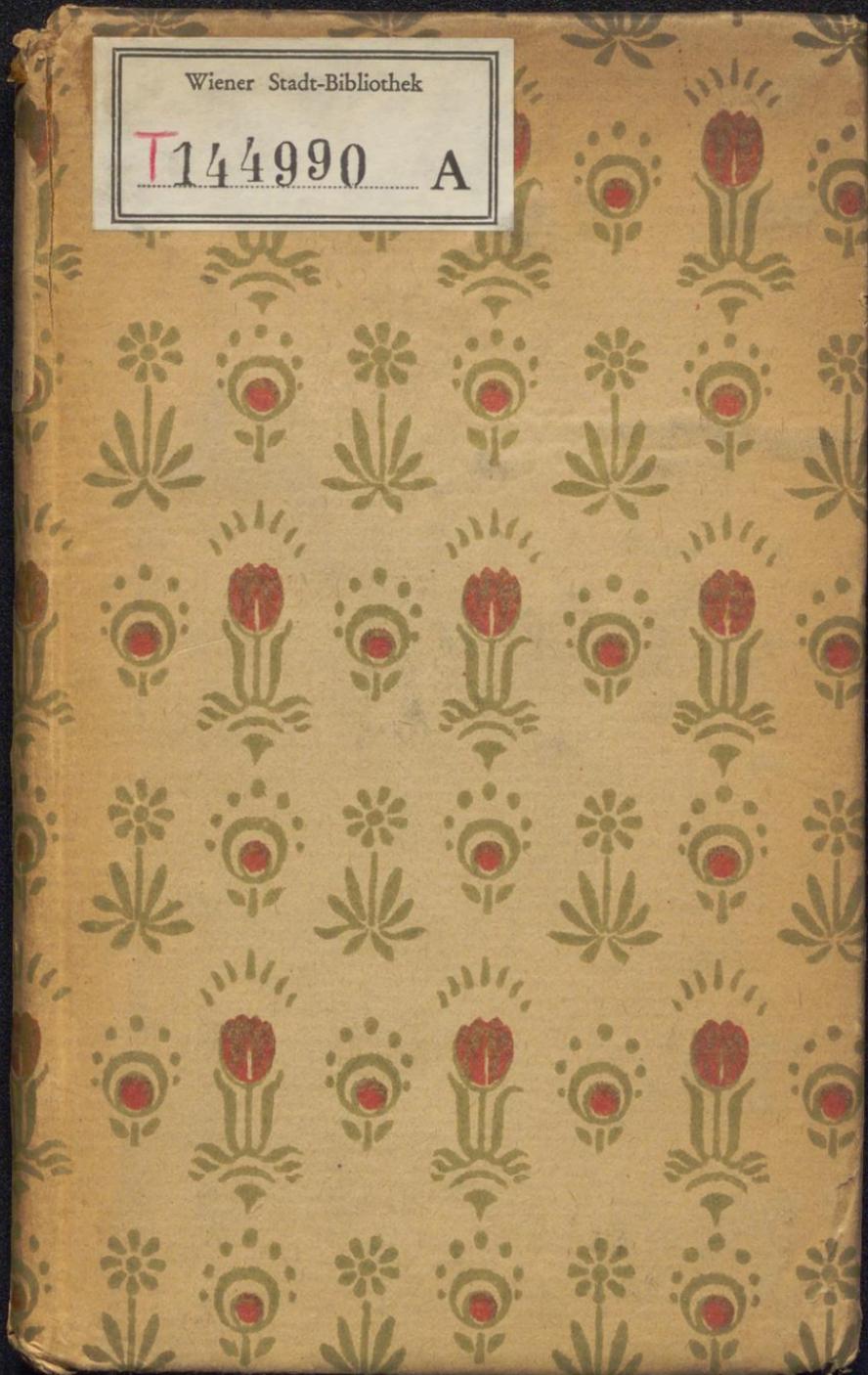


Wiener Stadt-Bibliothek

T144990 A



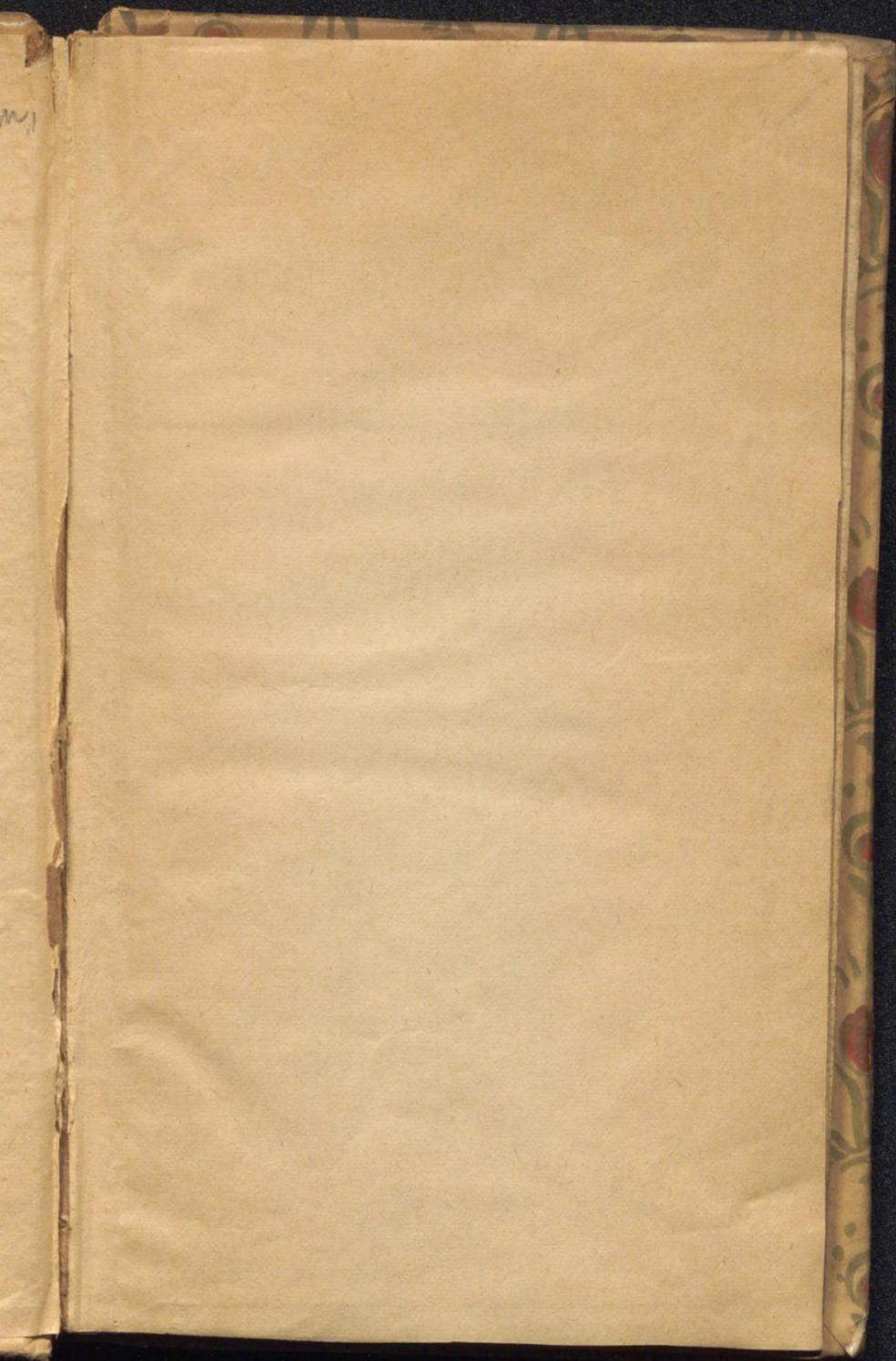
Jms I, 1825

Jms

S. 3-10 fehlt

Verf. Arnold Ignaz Ferdinand

nach Goedeke



20

Hm

Schwester  
M o n i k a ,

oder:

Der Fürst als Jagdjunker.

---

Eine moralische Erzählung

aus

dem Reiche der Wahrheit

von

Theodor Ferdinand Kajetan \*\*\*\*\*



Rudolfsstadt und Arnstadt

bei Langbein und Klüger 1881.

Ta 144.890

Bibliothek  
Gugitz

JM 19857



---

Schwester Monika

oder:

Der Fürst als Jagdjunker.

---

**Z**u E \* \* \* \* lebte ein Mädchen, das wegen ihrer Schönheit und Tugend allgemein geliebt und geachtet wurde. Man hieß sie nur das gute Dortchen, und wer sie sah, gewann sie Lieb. Ihr Vater war nicht mehr und nicht minder, als ein guter ehrlicher Wandmacher, der sich von seinem Verdienste kümmerlich nähren mußte. Sein ganzer Gewinn, wenn er vom Morgen bis Abend sich am Wandstuhle müde

müde gearbeitet hatte, betrug am Ende der Woche einen armseligen Thaler, der schon so zugeschnitten war, daß er grade mit dem Sonntage aufging. Dortchen war ihrem Vater ein wahres Kapital, sie arbeitete Tag und Nacht am groben Spuhlrade und verdiente sich ihre wöchentlichen achtzehn Groschen im Schweiß ihres Angesichts, die sie im Haushalt willig als Zubuse hingab.

Dorotheens Mutter bildete sich auf ihre schöne Tochter nicht wenig ein, und wünschte ihr nichts, als einen recht ansehnlichen, reichen Freier. Sie benutzte daher alle Gelegenheiten, ihre Tochter sehen zu lassen, wo sich nur eine schickliche Gelegenheit darboth.

Alle Augen richteten sich dann auf das schöne Mädchen, zumal in der Kirche, die sie nie versäumte; denn Dortchen war fromm, und theilte ihre Zeit in Arbeit und Gebet.

Allgemein sprach man von dem schönen Dortchen, und wenn sie gleich nur im weißkattunen

innen Nachtmantel und bescheidenen Bürgerhäubchen gieng, waren doch gleich alle Lorgnetten wie mit einem Zauberschlage aus den Taschen vor die Augen gepflanzt, das schöne Mädchen vom Kopf bis zu dem Füßchen zu bedugeth.

Mancher Bursche ihres Handwerks hatte so sein christliches Absehn auf sie geworfen, aber Dortchen kümmerte sich um keinen, denn Dortchen wußte, daß sie arm war, und wenn beim Handwerksmanne das Weib nichts mit in die Nahrung bringen kann, als was von der Hand ins Maul reicht, giebt es eine erbärmliche Ehe. Ihrer Mutter war das schon recht, daß sich ihr Dörchen rar machte, denn sie wollte mit dem Mädchen ein bißchen höher hinaus, als hinter den Bandstuhl. Wenn so ein hübscher Handelsmann, oder ein gestudirter Läm, dann wär es noch eher der Rede werth, dachte sie, und machte sich so ihr Plänchen.

Dort

Dortchens Vater war damit nicht zufrieden. Ein ehrlicher Handwerksmann, meinte er, wär allewege besser, als so ein Halboornehmer, und wenn Mann und Frau ein paar gesunde Arme in die Wirthschaft brächten, wär es zum ehrlichen Einkommen schon genug, hätte er doch auch mit nichts angefangen.

Darüber gabs nun oft unter den beiden Ehleutchen Streit; weil die Mutter einmal ihr Dortchen an was rechts bringen wollte, und damit dem Manne so viel zu verstehen gab: sein Handwerk sei so gut als nichts.

Unser liebes Dortchen lebte unterdessen so fort, arbeitete, gieng in die Kirche, und half ihrer Mutter in der Wirthschaft, wie sie konnte.

Um die Bürschen und Herrchen, die ihr zu Hunderten nachliefen, kümmerte sie sich wenig, und machte mit keinem Gemeinschaft. Viele bemühten sich, Bekanntschaft mit ihr zu machen,

machen, und zumahl die aus der vornehmen Klasse liefen ihr allenthalben nach, weil sie mehr Zeit zum nachlaufen hatten, als die Handwerksbursche, die die ganze Woche über nicht aus der Werkstatt kommen; aber die gute Dorothee wies sie alle von sich, und das mit einer Art, die zwar eben nicht beleidigte, aber auch nicht zum wiederkommen reizte. Sie hielt sich still vor sich, und niemand konnte ihr das geringste nachsagen. Entzückte ihre Schönheit, so erregte ihre Tugend allgemeine Bewunderung, weil sie schön und arm war.

Während sie sich der Wirthschaft und dem Brodverdienste unterzog, unterließ sie nicht, ihren Geist so viel auszubilden, als in ihren Kräften stand. Sie las gute nützliche Bücher, die sie sich aus der Lesebibliothek holte, wenn's Sonnabend war, damit sie den Sonntag eine Erholung hätte. Dadurch gewann sie natürlich, ward höflich, sitzsam, bescheiden und unterhaltend. Ihren Mutterwitz, den sie in nicht  
gerin

geringer Dosis erhalten hatte, wußte sie aufs angenehmste anzubringen, und bildete sich im Umgange mit guten Mädchen gebildeter Sattung zur angenehmsten Gesellschafterin.

Das Lesen und der Umgang mit Mädchen über ihrem Stande erregten oft den Wunsch in ihr, sich eine bessere Existenz zu verschaffen. Das stinkende Spuhtrad und die zotige Werkstätte ekelten ihr mit jedem Tage mehr an, und sie war in allem Ernst darauf bedacht, einen andern Nahrungszweig zu suchen, der anständiger, und wo möglich auch einträglicher war.

Eine ihrer Kamerädinnen erwarb sich viel mit Nähen und Haubenheften. Diese Arbeit gefiel unserm Dortchen, sie ließ sich von ihrer Freundin in diesen Arbeiten unterrichten, widmete mehrere Nächte, sich darin zu üben, und vermöge ihrer guten natürlichen Anlagen setzte sie sich bald im Stand, ihr Brod damit zu verdienen. Sobald sie einige Kunden hatte, entsagte sie dem Spuhtrade, und arbeitete nun  
auf



keinem, strengte gegen sich selbst, und blieb ein ehrliches Mädchen.

Durch ihren Erwerbfließ hatte sie sich einige Kleiderchen erworben, und die drückende Lage ihrer Eltern um einen guten Theil gemindert; als der Tod ihren Vater und Versorger dahin raffte, der ihr nichts hinterließ, als ein kleines Häuschen, eine Nahrungslose Wittwe und zwei unerbogene Geschwister, die nicht wußten, wovon sie sich nähren sollten.

Dorothee arbeitete nun mit verdoppelten Kräften, und erhielt ihre Mutter und Geschwister durch den Fleiß ihrer Hände. Die Mutter spann zwar ein wenig, suchte sich Kunden zu verschaffen, für die sie wusch, aber das gab larme Ausbeute, und Dorothee mußte das Beste thun. Sie war der Mutter einziger Schutz, die Erhalterin ihrer Geschwister, die ohne sie im hilflosesten Zustande hätten schwachen müssen, da sich die Verwandten ihrer nicht annahmen. Dorothee war der  
Mutter

Mutter einziger Trost. Von ihr hoffte sie Unterstützung in hülflosen Tagen, und sah in ihr die Pflegerin ihres Alters.

Die Liebe zu ihrer Dorothee erregte oft den Gedanken in ihr, sie versorge zu wissen. Was soll aus ihr werden? fragte sie sich oft, eine arme Waise ohne Schutz, der Verführung Preis gegeben. Sie ist jung und schön, und Fleisch und Blut hat sie auch, wer wird sich ihrer annehmen? Vielleicht wird sie verführt, das Opfer irgend eines vornehmen Bösewichts — — — wenn sich doch ein redlicher Mann fände, der sie zum Weibe nähme. Aber wer soll sie nehmen? sie ist arm, und die Männer sind heutiges Tages selten, die ein armes Mädchen wegen ihrem hübschen Läröchen heirathen.

Karl von G \* \* \* ein junger Edelmann hatte sie in der Kirche gesehn. Sie hatte ihm gefallen, und er suchte nähere Bekanntschaft mit ihr, was ihm bei ihrem Geschäfte nicht schwer wurde. Er ließ ein halb Duzend

Hemden bei ihr arbeiten, besuchte sie oft, und fand ihre Unterhaltung angenehm. Dortchen gestand sich nicht, aber der schöne Jüngling hatte Eindrücke auf ihr Herz gemacht, die von jenen ganz verschieden waren, die sie bei Beschauungen andrer junger Herrchen empfand. Karl war ein schöner Jüngling, wohlgebildet und wußte sich sehr sitzlich und angenehm aufzuführen. Dortchen fand in seinen Besuchen nichts unschickliches; er ließ ja bei ihr arbeiten und benahm sich so artig, daß sie ihn nicht der geringsten Freiheit beschuldigen konnte.

Bald war man vertrauter, inniger und endlich herzlich gegen einander. Der Baron besuchte sie alle Tage, und entdeckte bei jedem Besuche neue Vollkommenheiten in ihr. Do rothee suchte ihn von sich abzuhalten, sie fand die nähere Bekanntschaft mit ihm ihrem Stande nicht angemessen, sich den Urtheilen des Publikums ausgesetzt, die ihr nicht gleichgültig seyn konnten, und zog den Jüngling durch ihre Zurückhaltung immer mehr an.

Karls

Karls Absicht war Anfangs keine andre gewesen, als bei Dortchen seine Zeit zu vertändeln, und sie wenns möglich wär, zu verführen. Er hatte sie mit dem gewöhnlichen Schlage dieser Modestüppchen verglichen, die in der Sprödigkeit eben ihre Forge nicht suchen. In der Folge sah er ein, daß Dorothee weit über ihre Genossinnen erhaben und kein gewöhnliches Mädchen war. Er hatte sie auf gefährliche Proben gesetzt, und sie bestand. Je mehr er ihr edles Herz kennen lernte, desto mehr mußte er sie schätzen. Sie flößte ihm Achtung für jungfräuliche Tugend ein, und behauptete gegen ihn die Würde der Frauen, von der er bisher nicht die besten Begriffe gehabt hatte.

Karl war in ihrem Umgange ein ganz anderer Mensch. Er floh die wilden Gesellschaften, die er erst besucht hatte und fand nirgends mehr Vergnügen, als auf Dortchens kleinem Stübchen, wenn er ihr so am Fenster gegenüber saß und aus einem guten Buche vorles-

sen konnte, während Sie mit fleißigen Händen nähte und strickte. Ihr Umgang hielt ihn von allen Ausschweifungen zurück, er wurde ein guter Mensch, denn er liebte ein tugendhaftes Mädchen. So vermag der Umgang eines gesitteten Mädchens auch verlorhrne Herzen der Tugend wieder zuzuführen.

Noch hatte Karl kein ernsthaftes Gesändniß seiner Liebe gewagt, so oft es ihm auch auf den Lippen schwebte, denn die vorsichtige Dorothee war bis izt allen Gelegenheiten dazu sorgfältig ausgewichen, als sie schon das Gespräch der ganzen Stadt war, die nicht ermangelte über den Umgang mit dem jungen Baron so viel Aergertliches zu rasonniren, und skandalöse Anekdotchen zu erzählen, daß ihr guter Rathe dadurch in den zweideutigsten Ruf kommen mußte. Dorotheens Mutter war das nicht gleichgültig. Sie machte Karln ernstliche Vorstellungen darüber, und dieser, um sie zu beruhigen, behauptete ihr bei seiner Ehre und allem, was heilig ist, daß er mit ihrer

Doro

Dorothee die redlichsten Absichten habe. Die Mutter war leichtgäubig genug, sich durch seine Erklärungen beruhigen zu lassen. Nicht so Dorothee, die in ihm noch immer einen feinen Verführer ahnete. Sie selbst klagte ihm mit Thränen, was sie um ihn leiden müsse, und er — ? schlang seine Arme um sie, und beschwor ihr seine heiligste Liebe. Sei ruhig, gutes Mädchen! du sollst mein und keines andern werden. Eh verlasse mich Gott, eh ich dich verlasse! Findest du je in meinem Betragen das geringste Unanständige, so verbanne mich aus deiner Gesellschaft auf immer. Aber dazu wirst du nie Gelegenheit haben, du wirst mich immer rechtschaffen finden. Der Tod meines Vaters macht mich in kurzem zum unumschränkten Herrn meines Vermögens und meiner Neigungen, dann komme ich zu dir, führe dich zum Altare, und vor Gott und aller Welt wirst du mein liebes trautes Weib.

Dorothee bemühte sich, ihn von diesen Gedanken zurück zu bringen, stellte ihm seinen

Stand, seine Familienverhältnisse vor, und daß er weit glücklicher mit einem ebenbürtigen Mädchen leben könnte, daß dereinst die Neue ihre Ehe unglücklich machen werde; aber Karl schloß sie in seine Arme, bestürmte sie mit Bitten, und wußte jeden ihrer Gründe aus seinem Herzen zu widerlegen. Dorotheen überwältigte ihr Gefühl. Sie sank weinend an seinen Busen und erwiederte ihm das Geständniß seiner Liebe.

Die Mutter weinte vor Freuden, weil sie der Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches entgegen sah, ihr Mädchen bald anständig versorgt zu wissen, und Dorothee weinte auch, als er fortgegangen war, ihren vollen Herzen Lust zu machen, weil sie sich aus dieser Liebe eine traurige Zukunft weissagte. Die Mutter suchte sie zu trösten, aber Dorothee bestand darauf, Karl nach und nach von seiner Leidenschaft zu heilen.

Am Abend kam er wieder. Sein Bedienter brachte ein kleines Abendessen, eintge Flaschen

Flaschen Wein, und ein Paket. Es enthielt  
 Uelß zu zwei Kleidern und einige andre Putz-  
 waren. Lange weigerte sich das bescheidne  
 Mädchen es anzunehmen, da er aber anhaltend  
 bat, konnte sie ihm nicht länger widerstehn und  
 nahm es an, doch unter dem Vorbehalte, sich  
 nicht eher darein zu kleiden, bis sie seine Gar-  
 tin sey, weil sie sich sonst von neuem den  
 Schmädhungen der Leute aussetzen würde.  
 Dann gab er ihr einen Ring, den sie bescheiden  
 annahm, und ihm mit einer zärtlichen Um-  
 armung dankte. Man setzte sich zu Tische und  
 Fröhlichkeit lehrte in dem kleinen reinlichen  
 Zimmer ein.

Karl war nun fast den ganzen Tag bei ihr  
 und sie hieng mit ganzer Seele an ihm. Ih-  
 res Vertrauens werth zu seyn, wagte er nicht  
 die geringste Unanständigkeit, und genoß in ih-  
 rem unschuldigen Besiz die schönsten reinsten  
 Freuden wahrer Liebe.

Der Mutter war es nicht halb recht, daß  
 sie sich die schönen Kleider nicht machen und

drinn in die Kirche gehen wollte. Dorothee machte ihr Vorstellungen, aber die Mutter blieb dabei, eine Putzmacherin könne tragen, was sie wollte.

Gut, liebe Mutter, aber auch, was sie bezahlen kann, fiel ihr Dorothee ein. Die Leute wissen, daß ich Noth habe, mir von meinem Verdienst ein kattun Kleidchen zu schaffen, der Hang mit dem Baron ist ihnen leider kein Geheimniß mehr, und ihre Lästerungen würden neuen Stof erhalten, wenn ich auf einmal in seidnen Kleidern erschien, von denen sie wissen, daß ich sie auf keine rechtliche Art erhalten haben kann; denn ein Mädchen, das solche Geschenke annimmt, macht ihren guten Ruf sehr verdächtig.

Närchen! erwiederte die Mutter, laß die Leute lachen und schwätzen, wie sie wollen, wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Aber, liebe Mutter! es ist ja noch nicht ausgemacht, wer am letzten lacht; Ich ahnde  
nichts

nichts gutes, und wenn mir auch das Glück zusagte, würde ich mich nicht vor der Zeit dem Gelächter meines gleichen bloßstellen? würde nicht Schmach und Verachtung die Närrin verfolgen, die mit geschenktem Staate prunkt, über dessen Verdienst man die zweideutigsten Urtheile fällt? Nein, Mutter, lasse sie mich immerhin in meinem reinlichen Nachtmantel und der standesmäßigen Bürgerhaube gehn, damit nicht, wenn ich den großen Staat in der Folge nicht ausführen könnte, Hohngelächter und öffentliches Auszischen mein Loos werde.

Wie? Dortchen! nicht ausführen könntest, wenn du Frau Barontin wirst?

Das ist noch lange nicht unterschrieben. Mach' sie sich keine Gedanken, Männer sind veränderlich, Karls Vater lebt noch, und wird nie in diese Heirath einwilligen. Ich fühl es zwar, daß ich Karl liebe, daß ich keinen andern lieben kann als ihn. Aber ich bin noch nicht verblendet genug, die Klust zu  
über

übersehen, die mich von ihm trennt und bescheide mich lieber von selbst, so weh es auch meinem Herzen thut. Ich weiß, daß ich mit keinem andern leben kann, daß ich ewig um ihn jammern werde, aber es ist so besser, ich jammere über ihn, als wir in der Folge beide über eine Unbesonnenheit, die zeitlebens nicht wieder gut gemacht werden kann. Ich will Gott anrufen, daß er mir Kraft verleihe, meinen Kummer zu ertragen, und Karin auf den rechten Weg zu leiten. Er selbst wird mirs dereinst in der Folge Dank wissen.

Aber davon wollte die Mutter einmal nichts hören. Es klang ihr ganz befremdend. Denn sie hatte einmal den Kopf von der gnädigen Frau voll, und sah ihr Dörtchen schon im englischen Wagen über die Gassen dahin raseln. Die Kleider müssen dem Mädchen scharmant stehen, dachte sie, und welcher Triumph über die Nachbarnleute, wenn Dörtchen im seidnen Kleide in die Kirche spaziert käm, wie würden die ihre Augen aufreißen und sich ärgern?

Sie

Ele steckte sich hinter den Baron, der seine Sitten mit den ihrigen vereinigte. Dortchen mußte nachgeben, und erschien am folgenden Sonntage in einem geschmackvollen Anzuge in der Kirche.

Er kleidete sie vortreflich und erhöhte ihre Reize unendlich mehr, als das steife Mieder. Ihr schlanker Wuchs nahm sich in der langen Chemsentracht sehr vorthailhaft aus, ihr schönes blondes Haar, von einer einzigen Rosenguirlande umwunden, wallte in sanfte Locken geringelt die Schultern hinab, und der freiere Busen wogte kräftiger unterm leichten Store. Alle Augen waren auf sie gerichtet. Man spöttekte, zischelte und lachte hinter ihr, und sie mußte ziemlich laut die ärgerlichsten Anspielungen hören. Verdrüsslich kam sie nach Hause, setzte sich auf ihr Bette, und weinte sich satt.

Märckchen! sagte die Mutter, der sie ihr Leid geklagt hatte, laß sie räsonniren, Siff  
um

um ein paar Sonntage geschehen, so sind sie's  
an die gewohnt, und halten's Maul.

Nachmittags kam Karl bei ihr zu Tische,  
er fand sie außerordentlich reizend, schloß sie  
in seine Arme und sagte: Wie unendlich passender  
ist dieser freie Anzug deinen griechischen  
Umrisßen, als die steife Bürgertracht, du ent-  
zückst mich, liebe Dorothee!

Wenn ich dir nur gefalle, lieber Karl! sagte  
sie schmelzend, indem sie ihr Gesicht an seinen  
Busen verbarg, kümmert mich der Beifall ei-  
ner Welt nichts. Ich habe mich losgerissen,  
um nur dir zu leben, oder für dich zu sterben.

Auf den Nachmittag lud er sie zu einer  
Spazierfahrt ein. Gern hätte sie widerstan-  
den, aber sie vermochte es nicht mehr; ihr  
Herzog zog sie unaufhaltsam zu ihm hin, sie fühlte,  
daß es zu spät sei, sich von ihm zu entfernen  
und willigte ein.

Um

Um zwei Uhr soll der Wagen vor der Thür seyn, sagte Karl, laß dir indeß die Zeit nicht lang werden. Nimm diese Uhr, sie wird dir sagen, wenn ich vorkahre — mögest du recht viele vergnügte Stunden an ihr zählen.

Mit diesen Worte hieng er ihr eine goldne Repetiruhr an. Dorothee war verlegen, wollte sie ihm zurückgeben, aber da Karl nicht abließ, zu bitten, nahm sie sie tief erwidhend an und legte sie auf ihre Kommode.

Nicht dahin, liebe Dorothee! sagte Karl, anhängen, tragen sollst du sie heute und wenn du dich puzest. Auch das versprach sie, und hieng die Uhr an. Karl eilte fort, um den Wagen zu bestellen.

Erhitzt von Lieb und dem glühenden Weine, mit dem der Baron die Tafel reichlich besetzte, warf sie sich ausgezogen auf ihr Bett, wiegte sich in süßen Gedanken und entschlummerte, sie im Traume realisiert zu sehn.

Die

Die Stunde war unvermerkt herangerückt,  
wo der Wagen des Barons ihrer wartete.

Karl stieg aus, eilte hinan, und fand sie  
auf dem Bette. Ihr Gesicht lag auf dem ei-  
nen entblößten runden Arm, glühte von süßem  
Krausche und lächelte Engeln gleich Zufriedenheit  
und Unschuld.

Mit lästernen Augen verschlang Karl die  
Schönheiten, die sich seinen Blicken je länger  
je deutlicher entfalterten. Seine Pulse flogen  
in raschern Schwingungen, sein Kopf schwin-  
delte, üppige Wünsche stiegen in ihm auf,  
aber Dorotheens Schutzgeist wachte, seine Zu-  
gend flegte. Er eilte hastig auf sie zu, und  
welkte sie mit einem glühenden Kuße.

Beschämt sprang das Mädchen in die Höhe,  
warf ein Halstuch um, und wollte hinaus,  
sich anzukleiden. Karl bat sie, zu bleiben und  
sich in seiner Gegenwart anzukleiden. Sie  
weigerte sich, aber da sie sah, daß er darauf  
bestand,

bestand, willigte sie ein, warf ihr seidnes Kleid über, ordnete ihren einfachen Kopfschmuck, und in wenig Minuten stieg sie an seinem Arm die Treppe hinab an den Wagen. Er hob sie hinein, sprang ihr nach, und rollte mit dem süßen Mädchen davon.

Ein benachbarter Lustort war das Ziel ihrer Reise. Arm in Arm wandelten sie durch die grünen Gänge, wo sich eine Menge Menschen zum geselligen Vergnügen versammelt hatte.

Da gab's Klagen, als man den Baron G\*\*\*, auf den so manches Mädchen vom Stande vergebens Jagd gemacht hatte, mit dem niedlichen Dörchen am Arm allein herab wandeln sah. Und nun vollends ihr geschmackvoller Anzug und die goldne Repetiruhr, das war zu viel! Die Damen spieen Feuer und Flammen, lachten, satyrisirten, und die Herren machten ihre Glossen.

Man mochte nun satyrisiren, räsonniren, glossiren, diskuriren und lachen, wie man wollte, Dortchen hieng am Arm des Herrn Barons, in einem Anzuge, der sie von einer Frau Baronesse im mindesten nicht unterschied, und er benahm sich so mit ihr, als führte er eine Dame vom ersten Range.

Dagegen wußte Dortchen ihre Rolle so gut zu spielen, daß man in ihr das gebildete Mädchen bewundern mußte und darüber die Puzmacherin vergaß.

Die Damen, sie mochten nun übrigens rezensiren, wie sie wollten, mochten dem guten Mädchen Ehre, Tugend, Jungfrauschaft und alles mögliche absprechen, so mußten sie doch bekennen, daß es ein niedliches Mädchen sey. Herren besonders lobten den Geschnal des Barons, nur meinten sie mußte er nicht so viel anwenden, dafür könnte man mehr ausrichten und wohl ein Duzzend solcher Dingelchen recht hübsch unterhalten, die grade nicht in seidnen  
Ehez

Ehemisen mit goldnen Uhren in die großen Gesellschaften geführt zu werden brauchten, und sich daheim in ihrem Bürgerhäubchen recht wohl befinden könnten.

Des Herrn Professor Nikodemus Ehsgattin, bei dem Karl ein Privatissimum übers Lehrecht hörte, hätte längst gern gesehen, wenn der Herr Baron so ein kleines Liebchäftchen mit der Mamsell Tochter angesponnen hätten, wobei, wie sich von selbst versteht, mancherlei Präsentchen gefallen wären. Wie erstaunte sie, als sie alle ihre Kunstgriffe versgebens und das Fischchen, nach dem sie geangelt hatte, in Dorotheens Netze sah, die sich nicht einmal aus ihrem Fange was zu machen schien. Das war zu arg! Ihre Tochter, die Tochter eines Gelehrten, bei dem er täglich aus und ein gieng und für neue Friedrichsdore das alte Lehrecht wechselte, welches freilich weniger Agio als die Laubthaler trägt, so ganz und gar übergangen und einer gemeinen Dirne, einer gemeinen Puzmacherin nachgesetzt zu sehn,

die noch obendrein nichts weiter besas, als ein hübsches Lärvochen, das war zu arg!

Sie hatte zwar lange ausspionirt, daß er mit Dortchen umgieng, aber das hatte sie sich nicht eingebildet, daß er sie öffentlich aufführen, in einem Puzze aufführen werde, den sie und ihre Tochter sich nach langen Bemühen kaum anschaffen konnten — Das war zu arg!!!

Aber die gute Frau hätte billig seyn, und bedenken sollen, daß Dortchen ein ganz allerliebstes Mädchen, ihre Tochter aber ein häßlicher gelber Engel war, dann würde sie freilich den Herrn Baron minder strafbar gefunden haben. Aber die Billigkeit war nun einmal ihre Sache nicht, und wie gesagt: das war zu arg!!! und was zu arg ist, das ist nun einmal — zu arg.

Da gieng er vorbei, schien ihre Wamsfell Tochter nicht einmal zu bemerken, die sich doch laut geheimer Instruktion der Frau Mama beständig

big bemerkbar zu machen suchte. Das entflammte nun vollends ihren Zorn.

Wär er inkognito zu dem Mädchen geschlichen und hätte ganz in aller Stille sein Schäferstündchen bei ihr gehalten, hätte es noch hingehen mögen, aber sie so mit nichts dir nichts gleich einer Dame vom ersten Range nach M \* \* \* zu fahren mit allem Lekerhaften, was nur mit Gelde bezahlt werden konnte, zu traktiren, das war zu arg! Das konnte ohnmöglich ungerochen passiren. Mächtig blies sie ihren Kropf in die Höhe, verwandelte die Farbe, zitterte an Händen und Füßen, und nahm ihren Mann auf die Seite.

Hör einmal, Papachen! kannst du das so mit ansehen, sagte sie zum Herrn Ehgemahl, daß uns der Baron da das liederliche Mensch vor den Augen herumschleppt, und unser Nicken kaum über die Achsel ansieht? ist das erlaubt, daß ein junger Mensch sein Geld, seine Zeit, und: Gesundheit, Ehre und Reputa-

tion mit so einer — verschwendet? ich sage dir, Männchen, und befehl es dir, wo du mir nicht gleich morgen des Tages einen derben Brief an seinen Vater schreibest, und alle deine Redekünste aufbiethest, die Verführung seines Sohnes durch das liederliche Mensch in den grellsten Farben zu schildern, so kriegst du im Leben kein gut Gesicht wieder von mir. Schildere ihm das Mensch, als die liederlichste, infamste, Gott Ehrvergessenste Mezzie, die dem jungen Herrn Geld und alles abtollert, ihn vom Studiren abhält, und aufs schändlichste verführt, hörst du? mach mirs ja recht nachdrücklich — sonst kriegst du im Leben kein freundlich Gesicht von mir.

Der Herr Professor Nikodemus, der wie mehrere Eherrn seines gleichen unter dem Pantoffel stand, meinte, daß er das gleich willens gewesen sey, als er ihn mit dem Wensche die Allee herunter kommen gesehn hätte. Sorg nur nicht, Hänschen, sagte er zu seiner theuern Ehehälfte, ich will ihm schon einheizen, daß  
es

es dem girrenden Täubchen warm auf den Pelz gehen soll. Wird nicht lange dauern, so werden wir Revange haben, verlaß dich darauf, die Herrlichkeit soll am längsten gedauert haben. Einen Brief will ich schreiben, der geschrieben seyn soll — Noch den Abend will ich anfangen, ihn zu stilliren, und morgen bald früh ins Meine bringen, daß er gleich morgen Mittag mit der reitenden Post abgehen kann.

Das stellte die Ruhe der Frau Professorin wieder her, und gab ihrem Gesicht seine natürliche Farbe wieder, das heißt: Sie wurde wieder grüngelb.

Karl genoß am Arm seines Mädchens die Schönheiten der Natur, unterhielt sich mit ihr aufs angenehmste, und fuhr vergnügt, wie ein Gott, am Abend mit ihr zurück, wo schon ein ausgesuchtes Abendessen ihrer wartete. Erst spät in die Nacht schied er von ihr, und wandte wonnetrunken nach seiner Wohnung.

Dorotheen schwindelte der Kopf über ihre glückliche Lage. Ihr liebeglühendes Herz schlug in mächtigen Pulsen. Gefühle der Lust durchströmten alle ihre Nerven, sie war das glücklichste Mädchen unter der Sonne. Wonnetraumelnd sank sie in ihr Bettchen und entschlief zu süßen Träumen, die ihr die Wonne des vergangenen Tages mit musivischen Zaubergolde umsäumt, wiederholten.

Der Herr Professor Mikodemus hatten unterdessen, als ein gehorsamer Ehemann, nicht unterlassen, gleich bei Dero zu Hauskunft in einer zweirädrigen Halsbrechenden Nußschale, gezogen von einem scheelen Grauschimmel, einen Brief zu konzipiren, der den guten Karl bei seinem Vater als den ärgsten Wüßling verdammete und die ehrliche Dorothee als die abgefeimteste Mezzo verschrie. Am andern Morgen beim Kaffee wurde er in pleno verlesen, wenn allensfalls die Frau Gemahlin noch eines oder das andre daran zu erinnern hätten. Man fand ihn aber allerselts so wohl gerathen,

daß

daß die Frau Professorin Freudetrunken in die Hände klatschte, und nicht unterlassen konnte, die Arbeit des Herrn Ehgemahls mit einem herzlichem derben Kusse zu belohnen.

Gleich nach dem Kaffee wurde der Brief abgeschrieben und auf die Post getragen.

Mit Freuden sah die Frau Professorin und mehrere Damen ihres gleichens, von ihr gütigst präverirt, ihrer Nevange an dem liederlichen Dinge entgegen, die leider nur allzubald erfolgte.

Der Brief hatte beim alten Baron seine Wirkung gethan. Das wollen wir der Meze schon anstreichen, sagte er, und machte sich in aller Stille auf die Reise.

Karl war eben im Kollegio, als er aus kam, und bei der Polizei um Hülfe gegen eine gerüchtigte Person nachsuchte, die seinem Sohne verschiedne Sachen von Werth entwendet und ihn verführt hätte.

Begleitet von einer Gerichtsperson und zwei PolizeiDienern trat er in Dorotheens Zimmer, die eben beschäftigt war, für ihre Mutter und Geschwister Brod zu gewinnen. Er überhäufte sie mit Schmähungen, und eh sie noch einmal fragen konnte, was er von ihr verlangte, wurde sie von den Polizeidienern ergriffen, und gleich einer gemeinen Hure zur nicht geringen Freude des E \* \* \* er Pöbels aufs Rathhaus gebracht. Ihre Sachen wurden unter Siegel genommen.

Wie groß war Dorotheens Erstaunen, als sie sich der abscheulichsten Dinge beschuldigt hörte, die man nur den verdorbensten ihres Geschlechts nachreden konnte. Sie vertheidigte sich mit einer edeln Freimüthigkeit, die den Richtern Ehrfurcht für sie einflößte. Ihr schönes unschuldiges Gesichtchen half nicht wenig die Herren Senatores von ihrer Unschuld überreden. „Ich habe, sagte sie, mich jederzeit ordentlich aufgeführt, und niemand wird auftreten und mich des kleinsten moralischen Vergehens

gehens beschuldigen können. Vor einiger Zeit kam Ihr Herr Sohn zu mir, und bestellte Arbeit. Ich muß mich und meine Mutter mit ihren unerzognen Kindern von meiner Hände Arbeit nähren, und nahm seine Bestellung an, was jede andre an meiner Stelle gothan haben würde, dem daran gelegen ist, sein Brod zu verdienen. Nach der Zeit besuchte er mich öfter. Er brachte mir neue Arbeit mit, und da er sich anständig benahm, hatte ich keine Ursache, mir seine Besuche zu verbitten. In der Folge wurde er vertrauter mit mir, aber das beheure ich vor Gott und der ewigen Wahrheit, nie auf eine Art, die den geringsten Bezug auf irgend etwas Unanständiges gehabt hätte. Er war mein Freund und drang mir wider meinen Willen einige Geschenke von Werth auf. Ich habe Ihren Sohn vor bösen Wegen bewahrt, von schlechten Gesellschaften abgehalten, und verdiente eben nicht, wegen ihm und meiner Unschuld vor Gericht geschleppt zu werden.

Wachen

Machen Sie mit mir, was Sie wollen. Ich bin ein armes, beschimpftes Mädchen, aber ein ehrliches Mädchen, der Sie mit all' ihrem Gelde ihre Ehre nicht wieder geben können. Die Sachen, die ich von Ihrem Herrn Sohne erhalten habe, will ich Ihnen sogleich in Gegenwart der Gerichtspersonen austiefen, mir sind sie gleichgültig. Meine Ehre war mein einziges Kapital, Sie haben es mir geraubt, ich bin nun doch auf immer unglücklich, daß ich nach jenen reichen Armseligkeiten nichts mehr frage." Jedermann kannte sie als ein ehrliches frommes fleißiges Mädchen. Ihre Schönheit und ihre Tugend waren im ganzen Städtchen und auch Einem Hochblölichen und Hochweisen Magistratsrate bekannt. Der Baron konnte und wollte seine Beschuldigungen nicht weiter erweisen, weil er den Herrn Professor nicht gern kompromittiren mochte, worum ihn dieser vorzüglich am Schluß seines Briefs gebethen hatte, und war zufrieden, wenn ihm die Sachen von Werth zurückgestellt würden. Das Geschöpfchen mögte dann hinlaufen, wohin sie wollte. Seinem  
Sohne

Sohne wollte er schon die fernere Konferenzen mit ihr verriegeln.

Dorotheens Vertheidigung war zwar nicht in juridischer Form, aber sie trug das Gepräge der Wahrheit an ihrer Stirn, und die unbefangene Miene der Beschuldigten, verbunden mit dem allgemeinen guten Ruf, den sie hatte, machten die Richter sehr geneigt, sie loszusprechen.

In Begleitung einer Magistratsperson nahm sie den Baron mit in ihre Wohnung und gab ihm alles, was sie von seinem Sohne erhalten hatte, zurück, ohne auch nur das kleinste Stükchen zu behalten. Der Alte, der trotz seines Brausekopfs doch im Grunde ein kreuzbraver Mann war, merkte, daß er dem Mädchen zu viel gethan habe, das ihm izt lange nicht mehr so schlecht schien, als im ersten Augenblicke. Er wollte ihr die Kleider und einiges andre lassen, aber das edle Mädchen war nicht zu bewegen, auch nur ein Stükchen  
zurück-

zurückzunehmen. Die seidnen Kleider, die  
Aufsätze, den Ring, alles gab sie hin.

Sehen Sie, Herr Baron, sagte sie, als sie  
ihm letztern hinreichte. Ihr Herr Sohn hat  
mir die Ehe versprochen, ich könnte auf Ent-  
schädigung klagen. Aber das sei fern von mir  
zu solchen elenden juristischen Wohlthaten meine  
Zuflucht zu nehmen. Mit der Uebergabe die-  
ses Ringes ergebe ich mich aller fernern An-  
sprüche auf ihn und sein Herz. Ihr Herr  
Sohn ist frei.

Das rührte den Alten, und sogar die Ma-  
gistratsperson, die sonst eben nicht sonderlich  
weichherzig sind.

Gutes Mädchen! sagte der Baron, dessen  
Zorn mit einemmale besänftigt war, ich habe  
dich verkennt, du bist schrecklich bei mir ver-  
läumdet worden. Behalte alles, aber laß  
mir meinen Sohn in Ruhe.

Dorothee. Deshalb seyn Sie ohne Sorgen. Mich wird er nicht wieder sehn.

Der Baron. Mädchen, du hast doch nichts böses im Sinne? willst dir ein Leid thun?

Dorothee. Darüber seyn Sie ganz ruhig, Herr Baron. Ich bin nun doch einmal beschimpft.

Die Gerichtsperson. Der Herr Baron können der Jungfer Abbitte und Ehrenerklärung thun.

Dorothee. (mit Stolz auf ihr Herz deutend) Meine Ehrenerklärung ist hier, und spricht da so laut, daß ich nach alle den juristischen Schnurpfeisereien nichts frage. Können Sie den Auftritt von heute früh, der mich vor dem Publikum beschimpft und um meinen guten Namen gebracht hat, ungeschehen machen?

Die Gerichtsperson zuckte die Achseln, und der Baron war ärgerlich, daß er auf Anrathen  
des

des Herrn Professor Nikodemus einen — dummen Streich gemacht hatte. Noch einmal bot er der guten Dorothee die Geschenke seines Sohnes an, wollte ihr ein Douceur geben, aber Dorothee schlug alles großmüthig aus, und bat ihn um die einzige Wohlthat: sie mit den Sachen bald, möglichst zu verlassen.

Der Herr Baron mußte die Sachen dem Bedienten auspacken, und wandern, ohne seine Unbesonnenheit wieder gut machen zu können.

Sobald Dorothee allein war, setzte sie sich gefaßt an ihren Tisch und schrieb folgendes Billet an Karl:

„Frage nicht, guter Karl, wo dein Mädchen hingekommen ist; wenn du diese Zeilen liest, bin ich an einem Orte, wo du mich nie wieder finden würst. Es ist der Wille deines Vaters, dich nicht mehr zu sehen und so besser. Ich habe deinen Vater

ter

ter alles wieder gegeben, womit Du mich in bessern Tagen beschenktest. Dank Dir, edler Jüngling, für Deine Liebe und die schönen Stunden, die Du in mein mühseliges Leben verwebtest. Leb wohl und vergiß, daß ich einst Deinem Herzen theuer war. Ich werde Dich nie vergessen, mein Herz wird ewig um Deinen Verlust bluten. Tag und Nacht will ich für Dich beten, daß es Dir wohl gehe, daß Du in den Armen einer glücklichen des Lebens Freuden im vollsten Maasse geniehest. Alle Deine Schwüre geb ich Dir zurück. Lebe wohl und denke nicht mehr

Deiner

armen Dorothee.

Diesen Brief legte sie ihrer Mutter auf den Tisch, und gieng unter dem Vorwand ihres eines Geschäfts aus dem Hause.

Die arme Mutter, die noch von dem Auftritte von heute früh an allen Gliedern zitterte,

D

und

und über den Schimpf weinte, den man ihrem ehrlichen Hause angethan hatte, ahnete gleich bei ihrem Beggehn nichts gutes, und rang laut, jammernd die Hände. Indem kam Karl, der durch seinen Vater alles erfahren hatte, ins Haus gestürzt. Mutter! Mutter! rief er, wo ist meine arme, meine unschuldige Dorothee? wo ist sie?

Vor Schmerz unvermögend zu reden, reichte sie ihm das Billet. Er riß es auf, durchslog die Zeilen, und rief: gerechter Gott! so ist es wahr? — Was? um Gotteswillen! was? Herr Baron! fragte die erschrockne Mutter.

Dorothee hat sich ein Leid angethan. Sie ist ins Wasser gesprungen, sagen die Leute.

Lieber Gott! rief die Mutter, drum nahmste so herzliches Adee von mir. Ach Gott erbarme dich meiner und meiner armen vaterlosen Kinder! ach Dortchen, Dortchen! warum hast du das an deiner armen Mutter gethan!

Wers

Verzweifelt stürzte sie durch die ganze Stadt, schrie um ihr armes Mädchen! niemand hatte sie gesehen, und einige behaupteten, sie auf der Brücke gesehen zu haben. Sie war weg, und allem Anscheine nach hatte sie sich in den Strom gestürzt. Hatten sich am Morgen noch alle schlechtgesinnten, und daraus besteht E\*\*\* mehrentheils, über ihre Prostitution lustig gemacht, so bedauerte sie am Nachmittage jedermann, und ihr Tod hatte auf einmal allen Haß und Schadenfreude getilgt. Man sprach von ihrer Schönheit, rühmte ihren Fleiß, pries ihre Tugend, und weinte über ihr Unglück. Sie ist verzweifelt, das arme Mädchen! hies es allgemein. Aber die Beschimpfung war auch für ein eheliches Mädchen zu groß. Sie fühlten es selbst, daß es ihr zum ewigen Vorwurf geworden war, und wollte ihrem Jammer ein Ende machen.

Der alte Baron war untroßlich und Karikirte trauend wie ein Wahnsinniger umher.

Die Obrigkeit suchte Dorotheen oder ihre Leiche wenigstens und fand nichts. Sie war weg und niemand wußte wohin.

Vielleicht, dachte man: ist sie entlaufen, und schickte allenthalben Boten und Stelbrieife aus. Vergebens, die Boten kamen zurück und niemand hatte sie gesehen.

Die arme Mutter war trostlos, und Karl, weit entfernt zu toben, legte seinem Vater Dorotheens letzten Brief vor, der mehr wirkte als alle Deklamationen. Der Alte wüthete gegen sich selbst, fluchte sich als dem Mörder eines armen unschuldigen tugendhaften Mädchens, und hätte sie izt gern mit seinem Sohne trauen lassen, wenn sie noch am Leben gewesen wär.

Tage vergingen, Wochen verfliefen und Dorothee kam nicht wieder. Man hielt sie einstimmig für todt und jedermann bedauerte das arme Mädchen.

Karl

Karl war melancholisch und sein Vater mußte ihn von dem Orte entfernen, wo ihn alles und jedes an seine verlorne Freundin erinnerte, wenn er nicht völlig über seiner brütenden Melancholie seinen Verstand einbüßen sollte. Eine Reise nach Karlsbad und einen Theil Deutschlands unter Aufsicht eines Freundes sollte die Nebel zerstreuen, die seine Seele in schrecklichen Niesengebülden umlagerten.

Der Baron suchte seine Unbesonnenheit dadurch gut zu machen, daß er der unglücklichen Mutter mit ihren Kindern eine ansehnliche Unterstützung anbot, die sie aber großmüthig ausschlug, und lieber mit dem äußersten Elend kämpfte, als daß sie je die mindeste Wohlthat vom Todtschläger ihrer Tochter angenommen hätte. Hat er mir meine Pflegerin geraubt, sagte sie, mag er auch mich verhungern lassen, ich verlange sein Geld nicht, das Blut meiner armen Tochter klebt daran. Dort mag er abzahlen, wenn er vor Gottes Gerichte steht, ich mag nichts von ihm. Dem Baron

blieb es ein ewiger Vorwurf und verbitterte seine Tage mit dem schrecklichen Bewußtseyn, an dem Tode eines armen unschuldigen Mädchens Schuld zu tragen, das seinen Sohn zur Tugend zurückgeführt hatte.

Weit entfernt, ihr Leben durch einen Selbstmord zu enden, weil ihre Ehre beleidigt war, hatte sie sich ins Ursuliner Kloster gesüchtet. Sie hatte dort eine Freundin, die sie willig aufnahm und in ihrer Zelle versteckte. Dorothee bat, daß niemand ihren Aufenthalt verrathe, und wünschte, als Patenschwester zeits lebens dem Kloster dienen zu dürfen.

Die Oberin, eine vernünftige und gütige Dame, hatte Mitleid mit ihrem Schicksale und nahm sie auf.

Damit niemand ihren Aufenthalt verrathen mögte, gab sie ihr den Schleier und Ordenskleidung, der sie mit einem mahle ganz unkenntlich machte.

Erst

Erst als Monate verflossen waren, die Geschichte in der Stadt in Vergessenheit zu gerathen anfieng und die Mutter sich nach und nach zu trösten suchte, so gut sie konnte, ließ sie die Oberin des Abends spät ins Kloster rufen.

Die Frau wunderte sich nicht wenig, zu einer Zeit an einen Ort gebeten zu werden, wo sie nie Bekanntschaft gehabt hatte. Denn jene Nonne, zu der Dorothee geflohen war, war nur dieser ihre heimliche Freundin gewesen, und wenn Dorothee Rath's bedurfte, war sie zu ihr geschlichen.

Verlohr sie nicht eine Tochter? redete die Oberin ihre Mutter nach einem vorbereitenden Gespräch an.

Ach ja wohl, verlohr ich sie, erwiderte diese unter Bergießung vieler Thränen, und wiederholte der Oberin ihre traurige Geschichte.

Sie muß sich zufrieden geben, und in den Rathschluß des allweisesten Wesen zu finden

wissen; sagte die Oberin am Ende ihrer Erzählung, opfre sie ihr Kind und ihre Leiden Gott auf, und sie wird große Belohnung dafür im Himmel empfangen. Vielleicht wischt Gott ihre Thränen bald ab, und schenkt ihr eine andere Tochter.

Ach! schrie die arme Frau, mein Dörtchen kriege ich doch nicht wieder, das Mädchen war mein Stolz und alles.

Tröste sie sich, sagte die Oberin: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnden. Wenn ihr Gott nun noch eine Freude vorbeizhalten hätte?

Ach für mich, seufzte die Mutter, giebes keine Freude mehr, seit mein liebes Dörtchen todt ist.

Wenn sie nun aber nicht todt wär?

Ach es ist nur zu gewiß.

Wenn es aber noch gewisser wär, daß sie lebte?

Aber

Aber wo soll sie denn seyn? hat nicht die Obrigkeit vergebens gesucht, und einige sie auf der großen Brücke und dann nicht wieder gesehen? Sie hat sich sicher in den Strom gestürzt.

Hat man ihre Leiche gefunden?

Nein! ach erinnern Sie mich nicht an die traurige Geschichte, hin ist hin, und todt ist todt.

Und doch würde ich noch nicht alle Hoffnung aufgeben.

Aber sie ist ja todt!

Kann sie schweigen, gute Frau, so will ich ihr ein Geheimniß vertrauen.

Die Mutter mußte ihr die heiligste Verschwiegenheit geloben und nicht einmahl ihrer vertrautesten Freundin ein Wort von dem zu sagen versprechen, was sie erfahren würde.

Neugierig horchte sie nun der Dinge, die da kommen sollten; aber noch eins, sagte die Oberin. Sie achtet ihre Tochter doch für verlohren, und ihre Wiederversehnung in

der Stadt würde nur zu neuem Gespödt An-  
laß geben. Seht doch, wird es heißen, die  
Mutter kreischt sie für verstorben aus, und  
nun ist sie auf einmal wieder da, wer weiß,  
in welchem Winkel sie sich derweilen herum ge-  
drückt und der Unzucht gefröhnt hat, und ders-  
gleichen Aeußerungen mehr, die der Pöbel bei  
solchen Fällen im Ueberfluß hervor sucht. Ein-  
mal ist sie doch beschimpft, und ihre Kunds-  
schaft verschlagen. Verschmerzt und vergessen  
ist sie auch, ich dünkte, sie opferte sie dem lie-  
ben Gott.

Ach das hab' ich ja, fiel die Mutter ein,  
das hab' ich ja schon gethan.

Versteh sie mich recht, sagte die Oberin,  
ich meine: im Falle sie noch lebte, würde sie  
Dorotheen Gott opfern? dem geistlichen Stans-  
de widmen?

Ach von Herzen gerne, antwortete die  
Mutter, wenn sie nur noch lebte, aber ich bin  
arm und kann ihr keine Aussteuer geben.

Aber

Aber ihr<sup>n</sup> Dortchen ist geschickt, fleißig, schön, klug und tugendhaft, Eigenschaften genug, worüber man eine reichel Aussteuer vergessen kann, und die mich bestimmen, ihr Dortchen ganz, wie sie geht und sieht, in meinem Kloster aufzunehmen.

Du lieber Gott! seufzte die Frau, Sie sprechen ja von ihr, als wenn sie noch lebte, wie gesagt, wenn sie lebte, wollte ich sie mit Freuden dem Himmel schenken.

Die Oberin ließ sich das Versprechen in Gegenwart mehrerer Nonnen wiederholen, und daß sie niemand von dem etwas anvertrauen wollte, was sie erfahren würde, entfernte die Nonnen und öffnete die Seitenthür ihres Cabinets. Eine junge schöne Nonne trat heraus. — Die Mutter erkannte gleich ihre Tochter wieder, wenn schon Kummer und Klostertracht sie entstellte und fremden Augen unkenntlich gemacht hatten. Sie stürzte mit einem Schrei des freudigsten Erschreckens auf sie zu, schloß sie entzückt in ihre Arme, und konnte sich lange

lange nicht von der Freude wieder erholen, ihr todtgegläubtes Mädchen in ihren Armen zu halten.

Nach dem ersten Taumel der Freude erzählte ihr die Oberin alles, wie sie hereingekommen, wie man sie verborgen gehalten, und sie selbst den Wunsch geäußert habe, auf immer im Kloster zu bleiben.

Ich halte es auch für's Beste, sagte die Mutter, daß sie bei Ihnen bleibt, da ist sie doch Zeit Lebens am besten versorgt; denn für einen Mann in der Stadt ist sie doch auf immer und ewig verlesen.

Sie ist izt noch bloß dienende Schwester, sagte die Oberin, aber ich werde ihre Talente besser benützen und sie zur Klosterjungfrau erheben.

Dorothee, die seit ihrem Eintritt ins Kloster nichts that, als betete und arbeitete, und ihr Brod mit bitteren Thränen über ihren Karl und ihr unglückliches Schicksal nezte,  
 stims

stimmte in den Wunsch der Oberin ein, und ward nach einiger Zeit in aller Stille förmlich eingekleidet. In der Stadt hielt man sie noch immer für allgemein todt, und ihre Mutter machte mit keiner Miene die Leute in ihrem Glauben irre, die in gewissem Verstand recht hatten, weil Dorothee die bei der Einkleidung den Namen Monika erhalten hatte, mit dem Eintritt ins Kloster, der Welt abgestorben war.

Still in ihrer Zelle lebte sie ihre Tage hin, weinte, betete und verrichtete ihre Geschäfte. Die Nonnen hatten sie lieb gewonnen, und wer sollte auch die liebenswürdige Monika sehen, ohne Liebe, Mitleid wenigstens, für sie zu empfinden. Ihre Wangen waren nicht mehr geröthet vom gesunden Frohsinn, nicht geringelt mehr ihr schönes Haar. Eine krank heilige Blässe überzog ihr sonst blühendes Gesicht, über das der schwarze Schleier gleich trüben Wolken hinwallte. Ihre Augen waren matt, doch glänzte Sehnsucht und stille Freundlichkeit darin.

Ich hatte alle Tage Gelegenheit, sie zu sehn und mich mit ihr zu unterhalten, weil meine Geschäfte meine Gegenwart in jenem Kloster wenigstens auf einige Stunden erfordern.

Wenn ich mit ihr allein seyn konnte, steckte ich ihr Bücher zur fernern Bildung ihres Geistes zu, und besprach mich mit ihr über ihr Schicksal. Sie weinte viel, fragte aber nie nach ihrem Geliebten. Seit einiger Zeit bemerkte ich, daß sie blässer als gewöhnlich aussah, und aller Gesellschaft geflissentlich auszuweichen schien. Ich vermuthete, daß der Gram vielleicht in eine Auszehrung übergehen und ihrem Leiden ein Ende machen werde, wie das bei vielen jungen Mädchen der Fall ist, die aus Verzweiflung den Schleier wählen, und dann am Nordstare als Opfer unseliger Schwärmererei dahin welken.

Gefällt's Ihnen im Kloster, liebe Monika? fragte ich sie einmal, so wie von ohngefähr. Ihr Gesicht veränderte sich nicht, und mit unerwarteter Freimüthigkeit antwortete

ete

tete sie: Warum sollte mir es nicht gefallen? Ich bin versorgt und lebe geschieden von Haß und Verfolgung, im traulichen Kreis meiner Mitschwester, und wenn etns nicht wär, blieb mir nichts zu wünschen übrig.

Und dieses Eine? fragte ich, darf ich wissen, um ihm vielleicht durch freundschaftliche Vermittelung abzuhehlen?

Ich zweifle, ob Sie das können, erwiederte sie, wahrscheinlich liegt das außer den Gränzen Ihrer Macht. Schwieg und sah vor sich hin.

Ich vermuthete, durch weiteres Fragen irgend eine Saite zu berühren, die üble Anklang auf ihr Herz machte, und fand für rathsam das Gespräch auf etwas anders zu bringen, was ihr nicht gelegen schien, wie ich in der Folge bemerkte, wo sie verschiedne mal Auspielungen auf das Eine machte, das ihre Ruhe störte, und gern gesehen hätte, wenn ich ihr durch wiederholte Fragen entgegen gekommen wär. Aber ich fand vor diesmal  
keine

keine Lust, ein Gespräch fortzusetzen, das mir wahrscheinlich den Rest des folgenden Tages verbittert hätte.

Die Nonnen suchten mich absichtlich von ihr zu entfernen, und ihr alle Gelegenheit zu benehmen, ferner unter vier Augen mit mir zu sprechen.

Demohngeachtet gelang mir es doch mehrmals, sie auf ihrer Zelle zu beschleichen, wo ich sie jedesmal arbeitend und in Thränen fand.

Gutes Kind, sagte ich, Sie haben ein Anliegen, das an Ihrem Herzen frist. —

Ja wohl habe ich das, sagte sie und seufzte. Sie könnten mir meinen Kummer um ein großes lindern, wenn Sie wollten.

Wenn ichs im Stande bin, gute Monika! sagte ich, und faßte traulich ihre Hand, werde ich alles anwenden, was in meinen Kräften steht, die Ruhe Ihres Herzens wieder herzustellen.

Sie

Sie können, guter Mann! Sie können wenn Sie nur ernstlich wollen, davon bin ich izt vollkommen überzeugt, so sehr ich noch vor einigen Tagen daran zweifelte. Aber versprechen Sie, mich nicht zu verrathen.

Wie können Sie mir das zutrauen, Monika! Ich dachte: Sie kennen Ihren Freund besser. Reden Sie offen mit mir, sagen Sie, was, was kann ich für Sie thun?

Sie haben viel Bekanntschaften im Auslande, sagte sie, könnten Sie mir nicht eine Stelle als Kammermädchen, oder Gesellschafterin verschaffen? Ich würde Ihnen Zeit Lebens verpflichtet seyn.

Gefällt's Ihnen im Kloster nicht?

O ja, das Klosterleben ist mir am anständigsten, und paßt so ganz für meine Lage. Ich kann arbeiten und für meinen Karl beten—

Also noch nicht vergessen?

Glauben Sie, daß ich das je könnte? Ich werde noch auf meinem Sterbebette um ihn weinen.

Das ist, was Ihnen das Klosterleben verbittert.

O! nein. Diese stillen Frauen geben meiner Seele einen feierlichen Schwung. Ich habe die Liebe meiner Oberin und meiner Mitschwester, und wenn Eins nicht wär, möchte ich mir kein besser Leben wünschen.

Und dieses Eine?

Ist meine Armuth.

Monika!

Ja, meine Armuth, bester Freund! die Oberin ist viel zu billig, mir darüber den geringsten Vorwurf zu machen. Sie wußte, daß ich arm war, und nahm mich dennoch an. Aber die Novizenmeisterin — behandelte mich abscheulich. Mißhandlungen, Grobheiten, Scheltworte der niedrigsten Art muß ich den ganzen Tag ertragen, und, über Tische vergiften

ten mir die heifendsten Vorwürfe meiner Ar-  
muth jeden Löffel Suppe. Sie glauben gar  
nicht, wie ausgesucht sie mich peinigt. Meine  
Verbindung mit Karl dient ihr zum Ziel ihres  
jämmerlichen boshaften Witzes und die Ver-  
handlung, die ich von seinem Vater erdulden  
musste, findet sie billig, bloz um mich zu mar-  
tern. Solche Huren, die sich bloz durch Verfüh-  
rung junger Edelleute zu bereichern suchen, gehör-  
ten eher ins Zuchthaus als ins Kloster, sagte  
sie mir in Gegenwart der andern Novizen, das  
mit sie doch wissen, die frechen bürgerlichen Ges-  
schöpfe, was es heiße, einen jungen Kavaller  
zu verführen. Sie wissen, daß sie selbst eine  
Ardeliche und vom Ahnenstolz zusammengesetzt ist.

Aber warum beklagen Sie sich nicht bei  
der Oberin? fragte ich sie, die Sie liebt und  
jedes Wort ahnden würde, das sie Ihnen sagt.  
Weh mir, daß ichs that! rief sie mit erstiktem  
Schmerze. Eben das macht mich unglücklich.

Die Oberin setzte die Novizenmeisterin zur  
Rebe, gab ihr in meiner Gegenwart die nach-

drücklichsten Verweise. Wissen Sie, was die Folgen für mich davon waren?

Mit diesen Worten riß sie, ihrer selbstvergessen, den Nonnenhabt von den Schultern, warf das Unterjäckchen von sich, und ließ mir, indem sie ihr Hemd abstreifete, ihren Rücken sehn von unzähligen blauen Flecken entstellt, von denen einige mit Blut unterlaufen waren.

Um Gotteswillen! Monika, wer hat Sie so mißhandelt?

Wer anders, als die Novizenmeisterin, sagte sie mit Thränen im Auge. Es sind die Früchte der Verweise, den ihr die Oberin gab. Seitdem behandelt sie mich mit Faustschlägen, und einigemahl hat sie mir schon Fußtritte gegeben.

„Großer Gott!“

Könnte ich Ihnen nur so meinen Leib zeigen, wie ich Ihnen meinen Rücken gezeigt habe,

Habe, Sie würden sich entsetzen, wie sie mich mißhandelt. Ich fühl' es, daß diese Behandlung mich aufopfern muß, und die unaufhörlichen Vorwürfe meiner Armuth und meines Standes, zerreißen mein armes Herz, das so genug zu dulden hat, täglich mit neuen schmerzlichen Wunden.

Ich will lieber mein Brod betteln, als auf so eine Art unterhalten werden. Ich will aus dem Kloster und lieber einer Herrschaft dienen. Helfen Sie mir, bester Freund! Ihnen ist es bei Ihren Bekanntschaften etwas sehr Leichtes, mir eine Kammermädchenstelle zu verschaffen! Helfen Sie mir, guter Mensch! Sie erretten eine Unglückliche von Verzweiflung. Ich will Dispensation vom Orden suchen, will dem geistlichen Gericht meinen Jammer schildern, und will man mich nicht entlassen, entflieh' ich; denn hier halte ich nicht mehr aus.

Verzweiflung trieb mich in diese Mauern. Hier fand ich, was ich suchte, Ruhe

und Schützter der Menschenbosheit. Hier hätte ich sterben mögen, wär nicht in der Provinzenmeisterin jener unselige Dämon erwacht, der mich unablässig mit den niedrigsten, beständigen Vorwürfen verfolgt.

Ich muß fort aus dieser Freistadt, muß wieder hinaus ins Menschengewühl, neue Quaslen zu finden, denen ich hier zu entinnen suchte. Ich bitte Sie bei dem Gefühl ihrer Menschlichkeit, verwenden Sie sich für mich. Sie verpflichten sich auf ewig eine dankbare Seele.

Ich war gerührt, und versprach ihr, mich thätig für sie zu verwenden. Ich werde, sagte ich, einen Plan ausdenken, wie Sie unabhängig von allen Menschen, ausgenommen von einem Manne, glücklich und zufrieden leben sollen. Vielleicht finde ich einen Jüngling, der sein Schicksal willig an das Ihrige knüpft.

Ah!

Ach! ich weiß nicht, fiel sie mir ins Wort, ob ich je wieder einen, außer meinem Karl, werde lieben können.

Von diesen Gedanken müssen Sie zurückkommen, sagte ich, da Karl Ihnen doch nie werden wird.

Ach! wer weiß! wenn er noch lebt, liebe er mich gewiß noch.

Aber, er glaubt Sie todt. Hat vielleicht den Vorstellungen, oder Zwangsmitteln von Seiten der Seinigen nachgegeben, sich mit einer andern verheirathet . . . .

Freilich — wenn das wahr — sagte sie langsam und traurig.

Ich will mich erkundigen, wo er ist, und ihm schreiben, und für ihn —

Ach! ja, bester Freund! thun Sie das, thun Sie es ja, sagte sie mit aller Lebhaftig-

leit, und drückte mir die Hand. — Aber suchen Sie erst zu erfahren, ob er verheirathet oder sonst auf eine Art mit einem andern Mädchen verbunden ist — setzte sie nach einer Pause langsam hinzu. In diesem Falle wärs beruhigender für ihn, mich todt zu glauben. Ich will die Freuden seiner Liebe nicht stören, und lies her um ihn trauern, als ihn in seiner Ehe traurige Stunden machen, die sein geliebtes Weib nicht verdient.

Edles Mädchen! Sie verdienen ein besseres Schicksal, als in diesen öden Mauern Freudenlos zu verblühen. Ich werde alles aufbieten, Sie so glücklich zu machen, als ich vermag. Aber um Gottes willen! Verschwiegenheit, und keinen Schritt ohne mich.

Ich vertraue mich Ihnen ganz an. In Ihre Hände lege ich mein Schicksal und die Ruhe meines künftigen Lebens, sagte sie, und versprach mir heilige Verschwiegenheit, und Vorsicht

sicht in ihrem Betragen, in Gegenwart anderer Nonnen.

Ich verließ sie mit dem festen Vorsatze, sie zu retten, es möchte auch kosten was es wolle.

Der erste Schritt, den ich unternahm, war: ihren Geliebten aufzusuchen, oder wenigstens Kundschaft von ihm einzuziehen, wo er sich gegenwärtig aufhalte, und ob Monika noch hoffen dürfe. Lange waren meine Bemühungen vergebens, bis ich endlich durch einen besondern Zufall näher mit ihm bekannt wurde.

Auf einer Reise nach Böhmen, die ich in Angelegenheiten des Klosters unternahm, hielt ich mich einige Zeit in Karlsbad auf. Die Menge der Fremden, die sich dort zu verschiedenen Entzwecken versammeln, erregten, wie alles Menschengewühl, meine Neugier, und

den Wunsch, mich unter ihnen herumzutreiben. Ich machte eine Menge Bekanntschaften, worunter mir vorzüglich die mit der Hofrätthin von S\*\*\* eine der interessantesten war.

Ich lernte in ihr eine Dame von vorzüglicher Geisteskultur kennen, und verdankte ihrem Umgange manche angenehme Stunde. Sie hatte außer ihrer Tochter, einem überaus liebenswürdigen nativen Mädchen, niemand bei sich, als ein gewisses Fräulein Amalte. Ein Mädchen von ohngefähr 14 Jahren, von der ich nicht zu viel sage, wenn ich sie ein himmlisches Wesen, in Menschenreize gehüllt, nenne. Das reinste Ideal weiblicher Schönheit fand ich in ihr realisiert; griechische Umriffe im sanftesten Verhältnisse bildeten ein Gesicht, das Huld und Liebe versprach, der ein eheliches blaues Augenpaar die Versicherung des besten Herzens hinzublickte. Ihr blondes Haar wallte leicht geschiedelt über Schulter und Rücken hinab, und in ihren hohen Augenbraunen zeigte sich Grazie mit weiblicher Würde auf  
 annu

anmuthigste gepaart. Ihr Gang zeigte das feste edle Mädchen, das früh gebildet von der einsichtsvollen Pflegemutter keinen übereilten Schritt auf der Lebensbahn zu thun versprach. Ihrem schönen Körper, den ich zu schildern vergebens mich bemühe, entsprach vollkommen ihre schöne Engelseele, und ihr herzlichtes redliches Gemüthe gab die untrügbarsten Proben der geläutertsten Gefühle.

Wo Amalie erschien, erregte sie Aufmerksamkeit und allgemeines Interesse, das dadurch vorzüglich gehoben wurde, daß ihre Abkunft in ein ägyptisches Dunkel gehüllt war. Niemand wußte, wer sie war, und woher sie kam. Die Hofrätin ließ sich nie über ihre Herkunft aus, und widerlegte von den vielen Vermuthungen, die man von ihrer schönen Pflegtochter hegte, nicht eine.

Ich suchte öfters dem Geheimnisse auf die Spur zu kommen, allein bei der außerordentlichen Gewandtheit der Hofrätin im Umgange  
franz

freudeten alle meine Versuche jedesmal an den unerbhofften Wendungen, die sie ihrem Gespräche gab, so bald ich diese Sätze auch nur in einer gewissen Entfernung berührte. An einem regnigten Nachmittage, wo die ganze Familie zu Hause geblieben war, gieng ich, die Hofrätthin zu besuchen. Ich fand einen jungen Menschen bei ihr, der sich vorzüglich mit Umalien abgab.

Das Mädchen war freundlich, schien aber nicht viel Interesse an ihm zu finden, und die Menge Artigkeiten, die er ihr sagte, waren an ihr verschwendet.

Die Hofrätthin führte mich ihm als Freund vom Hause auf, und stellte mir ihn unter seinem Nahmen vor.

Gefunden, dachte ich, sobald ich wußte, wen ich vor mir hatte, denn es war niemand anders, als Monika's Liebhaber.

Wir ließen uns in Gespräche verschiednen Inhalts ein, aus denen ich erfuhr, daß sein  
Water

Vater gestorben, und er im Begriff sei, die Verwaltung seines Vermögens zu übernehmen. In der Folge kam auch das Gespräch auf die Liebe. Sie werden, nahm ich das Wort, zur bessern Verwaltung ihres Vermögens einer treuen Gehülfin nöthig haben, die Ihr Glück und Ihre Freuden mit Ihnen theilt —

Er wurde ernsthaft, und bei der Fortsetzung dieser Unterredung sichtbar trauriger. Wir brachen ab, und die Hofrätin suchte das Gespräch auf etwas anders zu lenken. Sie sind ja aus E \* \* \* sagte sie zu mir, und bei einem Nonnenkloster in Diensten, erzählen Sie uns doch, wie befinden sich Ihre Nonnen?

Schon bei dem Nahmen der Stadt, war Karl verlegen. Ich erzählte einige Anekdöthen aus unserm Kloster und Karl war wieder ruhig. Man öfnete mir das Fortepiano. Ich spielte, und der Abend kam herbei, ohne daß wir wußten, wie? Ich nahm Abschied und Karl mit mir.

Er

Er'schien meine nähere Bekanntschaft zu suchen, und bat mich, auf einer Auerge ein kleines Abendessen mit ihm einzunehmen. Ich nahm seine Einladung an. Bei einem Glase Wein wurde er vertrauter, und fieng an, nach diesen und jenen zu fragen, was weiter nichts, als eine bloße Einleitung zu dem seyn sollte, was folgen würde. Ich beantwortete alle seine Fragen, so gut ich konnte und suchte das Gespräch auf die E \* \* \* Mädchen, bekannt durch ihre Schönheit und ausnehmende Gefälligkeit gegen unser Geschlecht, zu bringen.

Ich glaube doch, 'nahm der Baron' das Wort, daß sie nicht alle so freigebig mit ihrer Gunst sind, und daß es einige Gute unter ihnen giebt, so sehr sie im allgemeinen Recht haben. Ich selbst war dort und mit einem Mädchen verbunden, das ich noch nicht vergessen kann, das ich nie vergessen werde. Sie starb — ach! einen unglücklichen Tod — Hier versank er in ein tiefes Stillschweigen, and ich schlug ihm vor, die Auerge zu verlassen,

fen, und noch einen kleinen Spaziergang auf der sogenannten Wiese zu machen.

Also, Sie liebten ein Mädchen in E\*\*\*? nahm ich das Wort, und sie ist gestorben? sollte ich sie nicht gekannt haben?

Vielleicht, antwortete er, und erzählte mir die traurige Geschichte mit dem schönen Dortchen, deren Erinnerung ihn tief erschütterte.

Weshalb ich Ihnen dieses Geheimniß vertraue, fügte er am Ende hinzu, geschieht deßhalb, weil ich sehnlich wünsche, zu wissen, was aus der armen Mutter geworden ist, und ob ich etwas für sie thun kann. Sie scheinen mir mit vieler Bekanntheit ein gutes Herz zu verbinden, und ich glaube und hoffe, mich nicht an den unredlichen Mann gewendet zu haben, wenn ich Ihnen mein Anliegen und die Sorge für die arme Familie anvertraue, an deren Unglück ich allein Schuld bin.

Nicht

Nicht Sie, erwiderte ich: Ihr Vater allein war es, der ihre Verbindung trennte und Dorotheen zu einem verzweifelten Schritte brachte. Ihre Absicht war gut, aber Sie wurden gehindert. Vielleicht war die Absicht Ihres Vaters gut, und ich glaube zuverlässig, daß es besser für Sie war, von einem Mädchen getrennt zu werden, dessen Stand nicht ganz zu dem Ihrigen paßte.

Nicht zu den meinigen paßte? antwortete Karl mit einem verächtlichen Tone. Nu ja, Dorothee war kein Fräulein, nicht Hochwohls geboren, aber ein braves Mädchen, gegen das manches stiftsmäßige Fräulein sehr tief übel geboren ist. Ich suchte ein Mädchen, mit dem ich glücklich leben konnte. In Dorotheen fand ich meine kühnsten Wünsche erfüllt. Mit ihr konnte ich glücklich leben, ohne sie werde ich es nie seyn. Kummer um den Engel, den ich erschlug — Verzweiflung ist mein Loos.

Lieben Sie Dorotheen noch?

Won

Von Ihnen erwartete ich diese Frage nicht, nach dem was Sie von mir wissen. Ich liebe sie noch, ich werde sie lieben, so lange ich lebe, und nie soll ein ander Weib mein werden, da es Dorothee nicht werden durfte. Das habe ich meinem Vater geschworen; als er mich, verleitet durch hämische Intriguen, gewaltsam von ihr riß.

Wenn nun Dorothee nichts weniger als todt wäre? nahm ich das Wort: wenn sie noch lebte? wenn sie blos für Sie lebte?

Kennen Sie sie?

Sehr gut, wie meine Schwester.

Sie sagen: Sie lebt?

Ja, sie lebt, und blos für Sie.

Aber ich weiß, daß sie todt ist. Sie stürzte sich in den Strom, unsere Mühe, sie zu finden, war vergebens. — Ich sage Ihnen, Varron! sie lebt, ob schon sie alle Welt, so gut wie Sie, für todt hält.

Wissen Sie das gewiß?

So gewiß, als ich weiß, daß Ihnen Amalie nicht gleichgültig ist.

Es ist ein schönes Geschöpf, und ich will nicht läugnen, daß sie Eindruck auf mich gemacht hat, aber was Dorothee mir war, kann und wird mir Amalie nie seyn.

Sagen Sie mir nur, ob sie noch lebt?

Ganz ernstlich, bei dem Worte eines Mannes, sie lebt, und lebt nur für Sie.

Ich erzählte ihm nun, was meine Leser bereits wissen. Er war innig gerührt, und beschloß, zu ihr zu eilen, und ihr sein Versprechen zu halten. —

Sie haben mir das Leben wieder gegeben, sagte er, als ich Abschied von ihm nahm. Morgen komme ich zu Ihnen, da wollen wir einen Plan zu ihrer Rettung fassen. Ganz begeistert verließ er mich, und war mit dem ersten Sonnenstrahle schon wieder bei mir.

Ich

Ich konnte ihm Monika's Schicksal nicht umständlich genug erzählen. Jeder Zug aus ihrer Geschichte rührte ihn. Sie wird mein, sagte er; sie muß mein werden, es gehe wie es wolle, vereinigen Sie sich mit mir zu meinem und Monika's Glück, Sie werden sich zwei Menschen verpflichten, die Ihnen alles zu danken haben.

Wir setzten unsere Besuche bei der Hofrätin fort, der es angenehm schien, uns um sich zu wissen, je mehr wir uns bemühten, ihr die Stunden unsers Besuchs so angenehm als möglich auszufüllen.

Amalie schien mir mit jedem Tage reizender, und Karl fand in ihrem Umgange, ohne es sich gestehn zu wollen, ein gewisses Wohlbehagen, das ihn an diese Familie fesselte.

Dem Scharfblick der Rätin war das nicht entgangen, und sie schien es zu wollen, daß Karl und Amalie in genauere Bekanntschaft mit einander kämen.

Amalie schien noch kein bestimmtes Gefühl von Liebe zu haben, oder wenigstens das nicht für ihn zu empfinden, was wir Liebe nennen, und sich gleich bei der ersten Bekanntschaft so deutlich an dem Mädchen verräth. Ihr Benehmen war artig, aber zurückhaltend, und wenn er vertraut mit ihr scherzen wolte, entgieng mir eine gewisse Kengstlichkeit nicht, die deutlich sagte, daß sie lieber seine Entfernung als seine Annäherung wünsche.

In diesen Verhältnissen wurde die Gesellschaft durch einen jungen Menschen vermehrt, dessen Eintritt unserm Zirkel eine ganz andre Wendung gab. Er war beständig um Amaliam, und Amalie immer in seiner Nähe. Gegen ihn war sie so freundlich, als ich sie noch nie gesehen hatte, und die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute war außerordentlich. Die Hofrächin verhielt sich dabei ganz gleichgültig, und so streng sie sonst war, erlaubte sie dem schönen Fremdling, Amaliam in unsrer Gegenwart zu küssen, und die beiden sich du zu nennen.

Felix,

Felix, so nannten sie den liebenswürdigen Jüngling, war kaum dem achtzehnten Jahre enteilt, und seine schönen Züge hatten mit Amalien ihren eine auffallende Aehnlichkeit. Sein Wesen war frei und munter, und die Leichtigkeit, womit er sich zu benehmen wußte, machte ihn, zumal bei den Damen, allgemein beliebt.

Karl zog sich zurück, und Amalien schien es lieb zu seyn, weil sie einzig und allein an ihrem Felix hing.

Ueber seine Herkunft war so wie über die ihrige ein ebenmäßiges Dunkel verbreitet.

Er komme aus Italien, hieß es, und habe die Reise wegen Amalien gemacht, die, wie man seit seiner Ankunft in Karlsbad bestimmt wissen wollte, die natürliche Tochter des Herzogs von S\*\*\* seyn sollte.

Ich ließ diese Vermuthung einweisen das hin gestellt seyn, und bemühte mich zur Vers

folgung meines Plans mit Monika, Karla zur Abreise zu bestimmen.

Er selbst bat mich, zu ihr zu eilen, und sie von Allem zu unterrichten.

Noch vor meiner Abreise war Amalie mit ihrem Felix entflohn, und hatte die Hofrätthin in die äußerste Verlegenheit gesetzt, die sich izt erst merken ließ, wie viel ihr an dem Mädchen gelegen sey, und daß sie schwere Verantwortung über ihre Entweichung haben könnte.

Sie gab sich alle erdenkliche Mühe, sie wieder habhaft zu werden, aber alles umsonst, die jungen Leutchen hatten es gar zu fein angefangen, und die Rätthin war über den Verlust ihrer Amalie untröstlich. Ich eilte zurück nach E\*\*\*, und fand zu meinem Erstaunen Monika nicht mehr. Sie war entflohn und niemand wußte wohin. Man muthmaste im Kloster nicht ohne Grund, ihre Mutter habe sie zur Flucht berebet, weil sie seit meiner Abreise öfters bei ihr gewesen sey, und heimlich mit ihr gesprochen hätte.

Ich

Ich gerieth gleich auf die Vermuthung, daß sie sich bei ihrer Mutter aufhalte, und hatte mich auch nicht betrogen. Bei einem Besuche, den ich bei ihrer Mutter ablegte, fand ich sie in ihrem Stübchen. Sie lag krank darnieder, und entschuldigte ihren voreiligen Schritt mit der Grausamkeit der Novizenmeisterin, die sie in meiner Abwesenheit aufs grausamste mißhandelt hatte.

Ich habe meine Krankheit blos von ihr, sagte sie, und würde gestorben seyn, wenn ich mein Leben nicht durch die Flucht gerettet hätte.

Aber Sie haben unvorsichtig gehandelt, Monika, sagte ich. Hätten Sie lieber Dispensation gesucht!

Ach! das hab' ich gethan. Man schlug sie mir ab, und seitdem waren die Nonnen alle wider mich. Ich klagte von neuem beim geistlichem Gerichte, und wurde abgewiesen. Die Oberin, die mich sonst immer geschützt hatte,

ließ mich izt ihren völligen Haß empfinden, und gab mir zu verstehen, daß sie sich blos deshalb damals, als ich Schutz bei ihr suchte, so sehr für mich verwendet und mich verborgen zu halten bemüht habe, weil sie an mir dem Kloster eine fleißige und geschickte Arbeiterin geben wollte. Du weißt, Monika! sagte sie zu mir: wie wenige hier sind, deren Stillekes und Frauenzimmerarbeit sich übers Mittelmäßige erhebt, und daß ein Mädchen wie du dem Kloster unumgänglich nöthig ist, die vorzügliche Arbeiten liefert. Bleibe bei uns, und mach' dich durch deinen vergeblichen Dispensationsgesuch nicht Zeit Lebens unglücklich.

Sie hat ohne Zweifel mir bei den geistlichen Gerichten entgegen gearbeitet, denn jedesmal wurde ich mit ernstlichen Ermahnungen abgewiesen, und die Mißhandlungen der Nonnen wurden mir in der Folge unerträglich. Ich hatte schon längst den Entschluß bei mir gefaßt, zu entfliehen, und schon einmal versucht.

Sie

Sie wissen, daß mir die Aufsicht über die Kirche anvertraut war. Ich benutzte diese Gelegenheit. Unter dem Vorwande, die ewige Lampe vor dem Tabernakel noch einmal zu schnuppen, ging ich Abends nach zehn Uhr in die Kirche. Mit den mir anvertrauten Schlüsseln öffnete ich die Kirchthür, die auf die Gasse führt, und eilte zu meiner Mutter. Mein Aussehen hatte im Kloster Aufmerksamkeit erregt, man hatte mich gesucht, und da man mich nirgends finden konnte, auf meine Flucht gemuthmaßt.

Noch in derselben Nacht wurde ich in aller Stille von den Dienern des geistlichen Gerichts aus dem Hause meiner Mutter ins Kloster geführt, und was ich bei meiner Rückkehr im Kloster zu dulden hatte, können Sie sich vorstellen. Man überhäufte mich mit Schmähworten; und Rippenstöße, Ohrfeigen und noch weit unanständigere Mißhandlungen regnete es von allen Seiten auf mich.

Man brachte mich in enge Verwahrung und kündigte mir an, daß ich hier meine Lebenszeit zubringen sollte. Niemand kam zu mir. Mein Essen wurde mir durch eine Kiste in der Thür zugeschoben, und sonst bekümmerte sich niemand weiter um mich.

Meine Mutter suchte beim geistlichen Gerichte Hülfe für mich, aber sie klagte tauben Ohren. Die Herren hörten sie nicht an und stießen sie mit priesterlicher Fühllosigkeit zurück. Die Angst für ihr Kind gab ihr den Gedanken ein, die Sache dem Fürsten vorzustellen. Sie reiste zu Fuße nach der Residenz, fand Zutritt beim Fürsten, der sie geduldig anhörte und ihr Hülfe versprach.

Noch war meine Mutter nicht zurück, als schon ein eigenhändiges Schreiben des Fürsten ans geistliche Gericht angekommen war, worin er ernstlich auf meine Befreiung drang, welche mir auch augenblicklich wurde. Aber ich war mit meiner damaligen Freiheit im Kloster  
 Hlms

schlimmer dran als im Gefängnisse. Denn dort konnte ich doch ruhig meinem Schicksale nachdenken, da ich nun zur Zielscheibe aller erdenklichen Bosheiten wurde, deren Nonnen fähig sind. Bald darauf erfolgte meine gänzliche Dispensation vom Orden, die mich mit einem Male allen ihren Bosheiten entriß.

Der Tag meiner Entlassung war festgesetzt, und ich bat die Domina um die einzige Befähigung, Aufsehn zu vermeiden, mich entweder früh, eh es tagte, oder spät Abends, in aller Stille zu entlassen.

Aber daraus ward nichts, und die Oberin schien sich in den Kopf gesetzt zu haben, der boshaften niedrigen Nachsicht ihrer Nonnen, und dem Pöbel ein Fest mit meiner Verstoßung zu geben.

Menschenfreundlich hatte man den Tag und die Stunde meiner Entlassung, die man wohlbedächtig auf eilf Uhr Mittags festgesetzt hatte, wo Handwerker und jeder Geschäftsmann

mann bequemere Zeit zum Gassen hat, allent  
 halben verbreitet, und mehr als zwei tausend  
 neugieriger Menschen, deren es überhaupt in  
 E\*\*\* zum Ueberflusse giebt, hatten sich auf  
 der StraÙe und dem Klosterhofe versammelt,  
 die Nonne aus dem Kloster werfen zu sehn.  
 Denn dafür hatte man dem Pöbel meine Ent-  
 lassung, die ihnen sauer genug ankam, ver-  
 kauft.

Denken Sie sich mein Entsetzen, als ich  
 bei Eröffnung der Pforte den ganzen hellen  
 Haufen mir entgegen sturzen sah. Ich wollte  
 zurück, aber man schob mich ohne Weiteres zur  
 Thür hinaus, und schloß hinter mir ab.

Da stand ich nun unter einer Menge Mens-  
 chen, dem scheußlichsten Hohngelächter und  
 niederträchtigsten GespöÙ des Pöbels preis ge-  
 geben, der zu beiden Seiten eine große Gasse  
 bildete, durch die ich, gleich einem Soldaten,  
 Spißruthen laufen mußte. Man hob Steine  
 und Dreklumpen gegen mich auf, denn ich war  
 dem Pöbel preis gegeben, und würde mich ohne  
 fehl.

sehbar aufs Schrecklichste mißhandelt haben, hätte sich nicht ein lutherischer Kaufmann meiner erbarmt, und mich aus dem Haufen gerissen und in sein Haus geschleppt. Dort mußte ich so lange bleiben, bis mir meine Mutter durch die Hinterthür seiner Niederlage, die in einem Winkelgäßchen herausgieng, weltliche Kleider gebracht hatte.

Wir hofften, der Pöbel sollte sich verlaufen, aber er hielt das Haus belagert. Der Kaufmann ließ mich durch die Hinterthüre schlüpfen, und während das versammelte Volk vor dem Hause mit aufgesperrem Mause wartete, bis ich herauskommen würde, war ich längst zu Hause auf meinem Stübchen.

Meine Leiden sowohl, als die letzte Schmach bei meiner Entlassung warfen mich aufs Krankenlager, und drohten meinem Leben ein Ende zu machen.

Jetzt erst fange ich an, mich allgemach zu erholen, und wenn ich nicht so sehr an als  
 len

ten Mangel leiden müßte, würde ich bald wieder hergestellt seyn.

Werde ich nur wieder gesund, dann will ich schon arbeiten und für mich und meine Mutter Brod gewinnen.

Ich tröstete sie, und erzählte ihr von ihrem Geliebten.

Darf ich hoffen? fragte sie mit zweifelhaftem Blick.

Ja, gute Monika, sagte ich, fassen Sie Muth, er lebt ganz für Sie, und wird bald kommen, Wort zu halten.

Wie meinen Sie das? fragte sie hastig.

Sein Vater ist todt, sagte ich, und er unumchränkter Herr seines Vermögens. Sie wissen, was er Ihnen versprach —

Liebt er mich noch?

Welche Frage!

---

Felix und Amalie hatten sich auf ihrer Flucht nach Sachsen gewendet, und in einem kleinen Städtchen bei einer Predigerswitwe eingemietet.

Die Hofrätin hatte Amaliens Flucht gleich an den Hof zu S\*\*\* berichtet, denn es war nun mehr als zu gewiß, daß Amalie die natürliche Tochter des Herzogs von S\*\*\* mit einem gewissen Fräulein von L\*\*\* war, die sie der Hofrätin heimlich zu erziehen gegeben hatte.

Der Herzog liebte Amalien mehr als seine Prinzessinnen, und hatte den Plan, sie auf eine glänzende Art zu versorgen. Ihre Flucht machte ihn nicht wenig bestürzt, und er schickte Spione allerwärts umher, ihren Aufenthalt anzukundschaften. Es gelang, und Amalie wurde mit ihrem Felix unvermuthet überfallen und nach S\*\*\* gebracht.

Der Herzog hatte sich vorgenommen, Amalien hart zu begegnen, und ihr die empfindlich-

sten

sten Verweise zu geben, aber als er sie sah, als er in ihre schönen, mit Thränen gesüllten Augen blickte, da konnte er sich nicht enthalten, sie in seine Arme zu schließen, und ihr die feurigsten Küsse auf ihre Lippen zu drücken.

Mädchen! Mädchen! was hast du für einen unbesonnenen Streich gemacht, da du wußtest, wer dein Vater ist! Dich an ein Bürschchen zu hängen, das ein Kind ist, so gut wie du!

Aufrichtig, lieber Vater, sagte Amalie, ich liebte ihn, und glaube mit niemand zufriedener zu leben, als mit ihm. Ich lernte ihn zu Leipzig kennen, und gewann ihn lieb. Er ist nicht unbemittelt, und seine Eltern werden ohne Zweifel in unsre Verbindung willigen.

Aber er ist noch ein Kind —

Um Verzeihung! er ist zwanzig Jahr. Und wenn Sie ihn sähen, würde er Ihnen gewiß

gefallen. Ach Felix ist so gut! so sanft, Sie würden ihn mit Freuden Ihren Sohn nennen.

Mädchen! du bist außerordentlich naiv. Hast du das von deiner Pflegemutter?

Nein! Aus meinem Herzen Durchlauchtigster Papa. Eben weil meine Pflegemutter nicht einwilligte, und ihn sogar den Zutritt versagte, gewann ich ihn desto lieber, und vereinigte mich mit ihm zur Flucht.

Amalie! dachtest du nicht an den Kummer, den du deiner Pflegemutter, an die Sorgen, die du mir machen würdest?

Verzeihung! ich dachte nur an Felix und unsre Liebe.

Und was sollte aus euch werden?

Wir hatten die Absicht, zu seinen Eltern zu gehen, die mich mit Freuden aufgenommen haben würden, wenn Ihre Nachstellungen uns nicht an unserm Glücke hinderlich gewesen wären.

Wenn ich dich aber nun zu einer glänzenden Rolle aufbehalten hätte?

Die glänzenden Rollen sind nicht immer die dankbarsten; und wenn Sie mich von meinem Felix trennen wollen, so nehmen Sie mir mein Leben.

Du bist zum erstenmahl bei deinem Vater, und sprichst ziemlich dreist.

Ich glaube, es ist besser als heucheln und kriechen. Das kann ich nicht, es liegt nicht in meinem Blute.

Die Freimüthigkeit Amaliens entzückte den Herzog, dem sie mit jedem Augenblick immer besser gefiel. Ich muß deinen Felix näher kennen lernen, sagte er, und ist er deiner werth, so behalte ihn in Gottes Nahmen.

Er ließ ihn rufen und fand einen Jüngling an ihm, dessen Kopf und Herz gebildet und noch höherer Bildung fähig waren. Seine Unbefangenheit, sein feines Betragen, überzeugs

zeugten den Herzog bald, daß er keine gemeine Erziehung gehabt haben müsse.

Er fragte ihn verschiednes um seine häuslichen Verhältnisse und erhielt folgenden Aufschluß darüber:

Mein Vater war fürstlich \* \* \* scher Jagdjunker, und lernte auf einem einsamen Landshause die vortrefliche Tochter eines Edelmanns kennen. Sie liebte ihn, und er lebte nur für das himmlische Geschöpf. Sie hatten sich feierlich die Ehe versprochen, und ihr Vater ohne Bedenken eingewilligt, denn ihre Mutter lebte nicht mehr. Bei der heftigen Liebe, die beide für einander fühlten, war meinem Vater der Sieg über meine Mutter leicht. Sie fiel und ich bin die Frucht ihrer Umarmung.

Mein Vater ließ sich seitdem nicht wieder sehn. Meine Mutter schrieb wiederholt an ihn. Sie erhielt keine Antwort. Mein Großvater wendete sich an den Fürsten, und er

hielt die Nachricht von ihm, daß sich kein Jagdjunker dieses Namens am Hofe befände.

Ein Betrüger hatte unter diesem Namen meine arme Mutter entehrt, und war davon geschlichen, als er sie genossen hatte.

Meine Mutter weinte viel, und war untröstlich über ihr Unglück. Vergebens bemühte sich mein Großvater sie zu trösten, für sie waren alle Freuden des Lebens dahin. Ihr einziger Trost, der lebendige Zeuge ihrer Schuld und ihrer Liebe war ich. Alle ihre Sorgfalt verwendete sie an meine Erziehung, das einzige, was sie mir mittheilen konnte, da mich meine Geburt mit dem Namen Bastard brandmarkte.

Mein Großvater gab sich noch immer Mühe, den vermeineten Jagdjunker auszuforschen, aber vergebens. Er schien mit einem Mahle der Reihe menschlicher Wesen entrückt. Meiner Mutter blieb nichts von ihm, als sein  
Bild

Bild in mir, und ein Miniaturgemälde in Gold gefaßt, das sie auf ihrem Herzen trug.

Meine Mutter suchte mich unterzubringen, aber sie fand allenthalben verschlossene Thüren und Herzen, auch war ich noch zu jung, mir selbst fort zu helfen. Verschiedne Mahle suchte sie mich nach D \* \* \* \* n ins Kadettenhaus zu bringen. Aber es fehlte ihr an Gönnern und hinlänglichen Bekanntschaften, und so blieb ich noch immer bei ihr. Meine Mutter zu zerstreuen, reiste mein Großvater im vorigen Frühlinge mit uns nach Leipzig zur Ostermesse. Das Gewühl der Fremden sollte sie aufheitern. Auf einem der Spaziergänge im Rosenthal lernte ich Amalien kennen. Ich suchte nähere Bekanntschaft mit ihr, und man legte uns kein Hinderniß. Amalie sah mich gern, und ich liebte sie. Bei unsrer Abreise von Leipzig versprachen wir uns einander fleißig zu schreiben, und hielten Wort. Ihre Briefe athmeten Herzlichkeit und Sehnsucht, meine — Wahrheit und Liebe. Durch einen dieser Briefe

erfuhr ich, daß sie mit ihrer Mutter nach Karlsbad reisen würde. Ich bewog meine Eltern auch den Brunnen zu besuchen, und hatte Gelegenheit, Amalten wieder zu sehen.

Ein gewisser Baron H\*\*\* umgaukelte sie, und die Hofrätin schien seine Bemühungen nicht ungern wahrzunehmen.

Amalie fürchtete, mir entrissen und an den Baron gefesselt zu werden, den sie nicht leiden konnte; denn die Hofrätin schien seine Absichten zu sehr zu begünstigen, und würde sie gewiß gezwungen haben, dem verhassten H\*\*\* ihre Hand zu reichen, wenn wir ihr nicht durch eine schnelle Flucht zuvorgekommen wären.

Du hast einen unbesonnenen Streich gemacht, Felix, deine Mutter deinetwegen großen Ansehn ausgesetzt, die es gewiß nie zugegeben hätte, dich mit Amalien zu verbinden, sagte der Herzog mit ernster verdrüßlicher Miene.

Nein!

Nein! das hab' ich nicht, sagte Felix uns  
befangen, ich ließ meiner Mutter einen Brief  
zurück, der ihr alles erklärte und sie über alles  
beruhigte.

Wie konntest du sie beruhigen? da ihr  
beide selbst noch nicht die mindeste Bestim-  
mung hattet?

Ich hatte meiner Mutter, nahm Felix  
das Wort, die Geburt Amaliens entdeckt,  
und den Plan uns gerade zu an Ihre Durch-  
laucht zu wenden. Wenn die Tochter für den  
Geliebten beim Vater bittet, wird der Vater  
gewiß gewähren, was der Fürst vermag,  
dachten wir, und hofften Beförderung für  
mich und Erfüllung unsrer Wünsche von  
Ihnen.

In der That, ein kühner Plan! Kinder,  
ihr habt wie muthwillige Kinder gehandelt,  
und leichtsinnig alles auf ein tragendes Ohnge-  
fähr gewagt.

Nein, Durchlauchtigster Herzog! erwiederte Felix: Ihre Großmuth und die Liebe für Ihre Tochter, wird uns nicht täuschen.

Und wenn sie mich doch täuschte? Wenn der Vater, der euch beide wie seine Kinder liebt, trennen müßte, so gern er euch eure kühnen Wünsche gewähren wollte? Wie dann?

Dann, rief Felix entschlossen — dann wird uns Gott helfen.

Und wenn selbst Gott euer Band zerriß?

Im Tode? Dann müßte eines das andere beweinen.

Nein, Felix, nicht durch den Tod. Wenn der Vater vereinigen wollte, wo Gott Trennung gebietet?

Ich begreife Sie nicht.

Wie nannte sich dein Vater?

Freiherr von L\*\*\*.

Er gab deiner Mutter sein Bild, auf der  
Rückseite ist das ihrige?

Woher wissen Sie das?

Kennst du das Bild deines Vaters  
genau?

Ich trage es auf meinem Busen.

Vergleiche es mit mir.

Felix verglich den vor ihm stehenden Herzog, der dieselbe Stellung annahm, mit dem Gemählde. Jahre hatten den Fürsten verändert, aber die Hauptzüge waren geblieben, und trafen genau mit dem Bilde überein.

Wie ist mir! rief Felix aus: täuschen mich meine Sinne? Sie gleichen dem Bilde, als wenn Sie in frühern Jahren dazu gesehert hätten.

Ja, Felix, sagte der Herzog: ich bin dein Vater, Amalie ist deine Schwester —

Schweigend sahen beide einander an. Amas lie wankte nach dem Sopha, aber ehe sie es erreichte, stürzte sie ohnmächtig zur Erde.

Felix starrte bewusstlos vor sich hin.

Ihr müßt euch trennen, sagte der Herzog — Kinder! es zerreißt mir mein Herz, aber ich kann euch ohnmöglich in eurem Irrthum lassen.

Sind Sie auch wirklich mein Vater? sagte Felix mit wehmüthigem Blick.

Ja, ich und kein anderer. Ich sah deine Mutter, als ich noch rasch und feurig war, sie gefiel mir und ich sehnte mich nach ihrem Genuß. Unterrichtet durch meine Kundschafter von ihrer strengen Moral, durfte ichs nicht wagen, mich als Fürst bei ihr einzuführen, weil ihre stolze Tugend sich in den Anträgen des Fürsten beleidigt gefunden und auf immer meine Absicht vereitelt hätte. Ich nahm deshalb meine Zuflucht zur Verkleidung in den  
 Jagd

Jagdjunker, 'und spielte 'in Idieser' Qualität den Liebhaber bei ihr. Dem geliebten Jagdjunker gewährte sie, was sie dem Herzog versagt hätte, und ich erreichte meinen Zweck. Ich hätte in der Folge gern besser an dir gehandelt, aber Verhältnisse ließen es nicht zu, oder die Wahrheit zu bekennen: ich hatte des kleinen jugendlichen Scherzes vergessen. Aber jetzt will ich gut machen, was ich übel gemacht habe. Ich will deine Mutter belohnen, dich befördern.

Können Sie Jahrelangen Kummer ungeschehen machen? erwiederte Felix, und sah starr an den Boden.

Es scheint dir wenig Freude zu machen, deinen Vater gefunden zu haben.

Darüber urtheilen Sie selbst. Ich finde einen Vater, und verliere die Geliebte.

Armes

Armer Felix! was kann ich für deine Reizung. Ich hatte Amalien dem Baron H\*\*\* bestimmt.

Also doch dem Baron? Aber wenn Amalie keine Neigung zu ihm hat?

Dies war meine und des Schicksals Sache; sagte der Fürst, und ließ Amalien auf ihr Zimmer bringen. Das gute Mädchen sank aus einer Betäubung in die andere und Felix war untröstlich. Der Herzog hatte in einem eigenhändigen Schreiben Felixens Mutter alles entdeckt und ihr seinen Betrug reuig abgebeten. Felix wurde Kammerjunker unter dem Namen seiner Mutter, und Amalie kam unter dem Namen eines Fräuleins von L\*\*\*ow, den sie auch schon bei der Hofrätthin führte, zur Gemahlin des Premierministers von B\*\*\*\*r.

Monika, beseelt durch die Hoffnung, ihren Geliebten wieder zu sehen, der nun nach  
nieders

niedergelämpften Hindernissen, sie für ihre Treue belohnen, und ihre Thränen abtrotzen werde, besserte sich zusehends und war bald in den Stand gesetzt, wieder zu arbeiten.

Ich suchte ihr neue Rundschaft zu verschaffen, da sich die erste völlig verschlagen hatte. Es gelang mir auch, wiewohl viele (zumahl von der sogenannten vornehmen Gattung, die mehrens theils aus Katholiken besteht,) sich zurückzogen, und lieber schlechtere Arbeit theurer bezahlten, als eine verlaufne Nonne mit etwas zu unterstützen. Das Vorurtheil, womit überhaupt die Katholiken häufiger umfungen sind, als andere Religionssekten, wirkte, ohnerachtet der unter ihnen prahlenden Aufklärung, noch gewaltig zur Beugung der unglücklichen Nonna, deren Schicksal es einmal war, bei dem besten Herzen und vortreflichsten Kopfe, unglücklich zu seyn.

Wenn Karl erst kömmt, sagte sie, wird sein Besitz reichlich für die gegenwärtigen Leiden  
 ente

entschädigen, und mir bleibt dann der schönste Triumph, der Sieg der Tugend und treuen Liebe.

Aber Monate vergingen, und weder Karl noch ein Brief von ihm erschien. Monika war besorgt. Ich suchte sie zu trösten und schätzte eine Menge möglicher Umstände vor, die ihn abhielten zu schreiben oder zu kommen.

Aber wenn es ihm Ernst gewesen ist, sagte dann Monika gewöhnlich, sollte er nicht so viel Zeit haben, seinem Mädchen nur wenigstens einige Zeilen zu schreiben, das seiner Liebe ihre ganze Lebensglückseligkeit aufgeopfert hat?

Nach langem Debattiren entschloß sie sich, an ihn zu schreiben, und erhielt keine Antwort. Noch ein Brief und so wenig Antwort als auf den ersten. Ein Brief, den ich absandte, hatte das nämliche Schicksal.

Schon

Schon fieng sie an, ihn todt zu glauben, und bedauerte den edeln Jüngling, den der Tod dahin gerafft hatte, eben als er auf dem besten Wege war, sie für ihre Leiden zu beglücken.

Von ohngefähr las sie in der \*\*\*er Zeitung unter den Anzeigen, die sie seit einiger Zeit fleißig durchforschte, um vielleicht die traurige Gewißheit von Karls Tode zu finden, die Nachricht, daß der Freiherr Baron von H\*\*\* von Sr. Durchlaucht dem Herzoge von S\*\*\* zum Vizepräsidenten ernannt worden, und sich mit dem Hochwohlgebornen Fräulein Amalie von P\*\*\* verbunden habe.

Se. Durchlaucht haben aus besondern Gnaden die Braut ausgereuert.

Die Wirkung dieser Nachricht auf die unglückliche Monika vermag ich nicht zu beschreiben. Stumm in sich gelehrt, saß sie da, als ich zu ihr kam, den Kopf in ihre Hand gestützt, ein wahres Ideal des Jammers.

Monika

Monika! was ist Ihnen? fragte ich, erschaunt über ihren Anblick, um Gottes willen, wie sehn sie aus?

Statt der Antwort, wies sie mit dem Finger auf das vor ihr liegende Zeitungsblatt.

Ich las, und mir war alles deutlich. Ist's möglich! rief ich aus, sich so zu verstellen? Der künstliche Ebsewicht —

O! stille! stille! rief Monika, er hat mir das Herz gebrochen, aber ich lieb' ihn dennoch, und mein Herz findet eine Menge Entschuldigungen für ihn. Wer weiß, welche Verhältnisse ihn zu diesem Schritte bestimmten.

Innig gerührt über ihre schöne Seele, versprach ich ihr Aufschlüsse über Karls zweisdeutiges Benehmen zu verschaffen.

Bemühen Sie sich nicht, sagte sie in wehmüthiggleichgültigem Tone. Es ist gut, ich will weiter nichts von ihm wissen. Ich bin nun einmal unglücklich, und nichts kann mich retten als der Tod.

Sie

Sie war seit dem wieder schwächer. Ihre Kräfte nahmen zusehends ab, und eine langsame Auszehrung schlich durch ihre Adern. So lange sie noch arbeiten konnte, gieng es an, und sie konnte sich manche Erquittung verschaffen, aber als sie bettlägrig wurde, als sie nichts mehr verdienen und sich sogar das Nothwendige abdarben mußte, war die Noth erst groß. Niemand nahm sich ihrer an, und die Mutter, die zur Erhaltung ihrer Tochter ihren Mantel und alles versezt und verkauft hatte, was sie zur höchsten Noth entbehren konnte, sah sich nun dem gränzenlosesten Elend gegenüber, aus dem sie sich nicht retten konnte. Eine kranke Tochter, zwei unerzogene Kinder und kein Brod! auch kein Mittel, welches zu verdienen.

Man muß so Zeuge von ihrem Elend gewesen seyn, wie ich es war, um seinen ganzen Umfang zu fühlen.

Das Licht ihres Lebens begann also zu verlöschen, und der Mangel half treulich die Tage ihres Jammers zu kürzen.

Ich allein blieb bei der Familie, die izt von aller Welt verlassen, dem höchsten Grade des Elends preis gegeben war, und half, und tröstete, so viel ich vermochte.

An meinem Namenstage schenkte mir die kranke abgeehrte Monika einen seibnen Beutel künstlich gestrikt. Sie hatte, wie sie sagte, seit ihrer Krankheit in meiner Abwesenheit daran gearbeitet, mir ein Zeichen ihrer Erkenntlichkeit zu geben.

Ich verkaufte ihn einer Dame um theures Geld, der ich die Noth der Künstlerin schilderte, und brachte es der Mutter, die Sterbende davon zu laben, daß sie nicht ganz ohne alle Erquickung verschmachte.

An einem neblichten Novembervorgen ließ sich bald früh ein Fremder melden, der mich dringend nothwendig zu sprechen verlangte.

Es

Es war Karl. — Aber nicht der blühende Jüngling, der einst die schöne Dorothee am Arm auf den Promenaden spaziren führte. Bleich und abgezehrt, schien er jetzt kaum sich selbst mehr zuzugehören. Wo ist meine Monika? rief er mir entgegen. Bald nicht mehr, antwortete ich und erzählte ihm ihre schreckliche Lage. Lassen Sie uns zu ihr eilen. Ich will Wort halten, mein Gewissen läßt mich sonst nirgends ruhn. Ich werde ihr Mörder! ich elendester aller Menschen.

Aber warum hielten Sie nicht eher Wort, als izt, da es wahrscheinlich schon zu spät ist?

Wie? rief er rasend aus, zu spät? großer Gott! Welch einen Jammer hab ich mir bereitet!

Aber ich will ihr mein Wort, mein theures Wort halten. Ehe verlasse mich Gott, schwur ich ihr einst, ehe ich sie verlasse — Hab! ich süß! Gott hat mich schon verlassen — du wirst fürchterlich gerächt, unglückliche Dorothee!

rothee! Noch vor dem Botte will ich mich mit ihr trauen lassen.

Aber Ihre Gemahlin! Ihre Amalte?

Der Engel ist nicht mehr. Sie starb sechs Wochen nach unsrer Hochzeit. Der Fürst hatte mich zu dieser Verbindung beredet. — Sie macht mein Unglück. Lassen Sie uns eilen, ich muß zu meiner Braut — O Gott! Kommen Sie! ich muß zu ihr, führen Sie mich hin in ihr Häuschen, sie wohnt doch noch dort, wo ich ehemals . . . .

Ich eilte mit ihm hin in den Wohnsz des Jammers.

Unterwegs erzählte er mir, daß er damals, als ich ihn zu Karlsbad gesprochen hatte, schon für Amalie bestimmt gewesen sey. Da er Dorotheen todt glaubte, habe er kein Bedenken getragen, seine Hand einem Mädchen zu geben, zu dem er Neigung fühlte, und die sein Glück befördern sollte. Der Herzog selbst hatte ihn für sie bestimmt,

Er

Er hatte dem Fürsten bereits sein Wort gegeben, als er durch mich erfuhr, daß Monika noch lebe und suchte sich von der Verbindung mit Amalien los zu machen, allein der Tochter eines Fürsten eine Person niedern Standes vorzuziehn, sowohl als sein Wort zurückzunehmen, schien ihm nicht wohl thunlich. Er sah sich einem Fürsten gegenüber, den er nicht beleidigen durfte, ohne die unglücklichsten Folgen für sich zu fürchten, und von dem er Glanz, Rang und unendliche andre Vortheile zu erwarten hatte, wenn er die liebenswürdige Amalie heirathete. Freilich hatte ihm sein Gewissen Vorwürfe gemacht, aber er hatte sie überhäubt und obwohl ihn Amalie nicht lieben konnte, und ihren Vater auf ihren Knien bat, sie lieber ledig zu lassen als Karl zu geben, mußte sie doch dem Willen ihres Vaters ihre Ruhe opfern; und wurde mit ihm zum Altare geschleppt. Der Herzog muß seine besondern Absichten bei dieser Verbindung gehabt haben, sonst hätte er nicht so sehr darauf gedrungen; die schnelle Beförderung Karls ließ das eben falls

falls vermuthen. Obachtet Felix und Amalie wußten, daß sie Bruder und Schwester waren, ließen sie doch nicht von einander, und Felix konnte sich über seine Trennung von Amalien nicht zufrieden geben, und diese wurde wie ein Schlachtopfer Karln am Altare zugeführt. Am Morgen nach der Hochzeit fand man Felix todt in seinem Bette, wahrscheinlich hatte er sich vergiftet.

Amalie war über seinen Tod außer sich. Sie weinte Tag und Nacht um ihn. Der Gram zehrte sie auf und sechs Wochen nach der Hochzeit folgte sie ihrem Felix nach.

Ich hatte alle die Briefe, fuhr er in seiner Erzählung fort, die Sie und Monika mir schrieben, gelesen, aber meine Verhältnisse gestatteten mir nicht, zu antworten, wenigstens keine erwünschte Antwort zu geben. Izt bin ich wieder frei, igt ruft mich mein Gewissen, der armen Monika Ersatz für ihren Kummer, den sie um mich trug, zu geben.

Geben

Gebete nur Gott, daß es nicht zu spät werde! Unter dieser Erzählung kamen wir im Hause der Unglücklichen an. Die Mutter begegnete uns weinend auf der Treppe. Sie begleitete eben den Geistlichen herab, der die letzte Beichte der Aermsten gehört und sie mit dem Abendmahl und der letzten Oehlung versehen hatte.

Sie staunte nicht wenig, einen Besuch in ihrem Hause zu empfangen, der sonst wohl in besseren Tagen nicht selten gewesen war, und führte uns gutmüthig in das Oberstübchen, den ehemaligen Wohnsitz seiner Freuden. Da lag die arme Monika auf dem Bette, bleich und abgezehrt, die dürrn Hände gefaltet, ihre starren halbgebrochnen Augen auf das Kreuzifix geheftet. Ach! es war nicht mehr das hüppig blühende Mädchen, das er einst berauscht von Lieb' und Wein auf derselben Stelle schlafend überraschte.

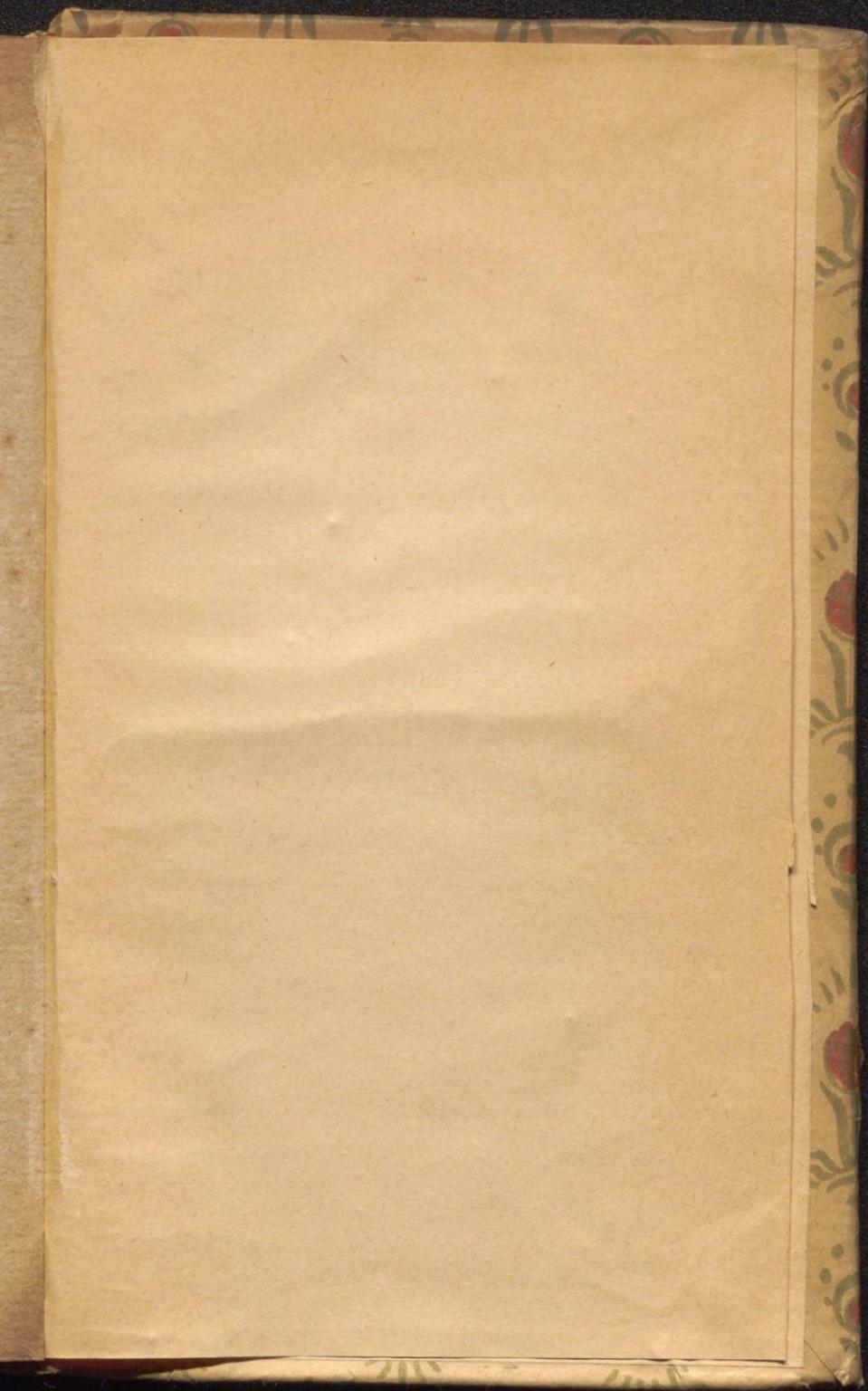
Laut weinend sank er an dem Bette auf seine Knie, faßte ihre Hand, benezte sie mit  
Küssen

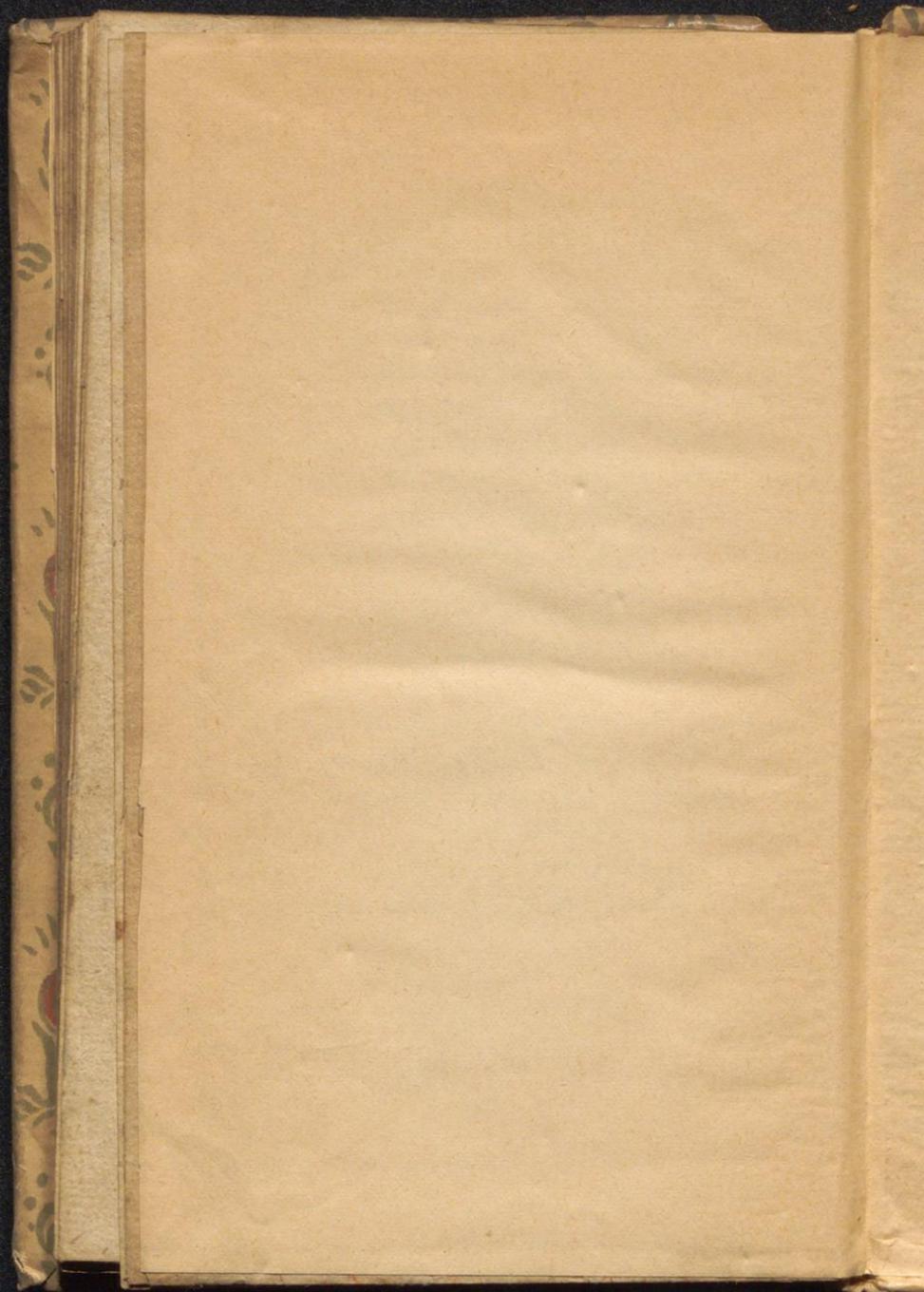
Küssen und Thränen. Dorothee! theures Mädchen! rief er, kennst du mich noch? sie sah sich um, grüßte ihn freundlich, und drückte seine Hand. Wie ist dir? gutes Kind? wohl! recht wohl! sagte sie, und bald — bald wirds noch besser werden. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, um klug zu werden! Sie wollte noch mehr sagen, aber die Zunge versagte ihr den Dienst.

Karl wollte sie umarmen, aber sie war erstarrt. Er fiel über die Leiche her, und wollte sich nicht von ihr trennen lassen. Er gab der Mutter seine Börse, die Begräbniskosten zu bestreiten. Am dritten Tage war sie begraben, niemand folgte ihrer Leiche, als Karl, an meinem Arme geführt. Still wurden die unglücklichen Nester versenkt, und einige Tage hernach — erschos sich Karl an ihrem frischen Grabhügel.



n d e.





10

